



MAXIMILIAN NUTZ

Das Beispiel Goethe.

Zur Konstituierung eines nationalen Klassikers

Abstract

Die Etablierung Goethes als „Klassiker“ im 19. Jahrhundert ist Teil einer komplexen Wirkungsgeschichte, in der die Deutung des Werks mit dem Interesse an der Person aufs engste verknüpft ist. Noch im Untertitel einer jüngst erschienenen Goethe-Biografie wird ein zentrales Denkmuster der Rezeption aufgegriffen, dass das „Leben“ des Dichters sein eigentliches „Kunstwerk“ gewesen sei. Goethe wird zur Projektionsfigur eines scheinbar autonom gestaltbaren Lebens in einer immer komplexer werdenden modernen Gesellschaft, zum Lehrmeister einer humanen Bildung des Individuums, das vor allem nach 1945 noch als Rettung angesichts einer beschädigten Identität noch einmal beschworen wurde.

Der Aufsatz skizziert diskurs- und mentalitätsgeschichtlich Stationen eines Rezeptionsprozesses von der frühromantischen Inthronisation Goethes als „Statthalter des poetischen Geistes auf Erden“ (Novalis) bis zur Bedeutung der „Goethe-Philologie“ für die Institutionalisierung einer Wissenschaft von der deutschen Sprache und Literatur in der Bismarckzeit und im Wilhelminismus. Untersucht werden dabei die zentralen Wahrnehmungs- und Deutungsmuster in der Rezeption von Werk und Leben eines Dichters, in denen sich auch politisch-gesellschaftliche Entwicklungen des 19. Jahrhunderts spiegeln, die in der Kritik der Jungdeutschen am „Fürstenknecht“ Goethe ebenso deutlich werden wie in der Instrumentalisierung Goethes für die Aufwertung des nationalen Selbstwertgefühls.

Gliederung

I. Zur Genese des Ruhms: Repräsentant und Projektionsfigur | II. Arbeit am eigenen Denkmal | III. Der Lehrmeister personaler Bildung | IV. Von der negativen Symbolfigur zum nationalen Klassiker | V. Identitätsfindung und Besitzerstolz | VI. Institutionalisierung und Instrumentalisierung eines >Kultus< | VII. Die Etablierung einer Wissenschaft als Goethe-Philologie

Erstdruck:

Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Jürgen Fohrmann und Wilhelm Voßkamp. Stuttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler 1994, S.605-637.

Vorlage:

Word-Datei des Autors

Autor:

Dr. Maximilian Nutz
Römerstraße 16
80801 München

EMail:

maximilian.nutz@t-online.de

Das Beispiel Goethe. Zur Konstituierung eines nationalen Klassikers

»Die Erfindung der deutschen Klassiker ist eine posthume Beleidigung Goethes. Wenn das jubiläenfeiernde Geschmeiß ein Hundertstel von dem geheuchelten Respekt vor Goethe und ein Millionstel von dem angemäßen Verständnis für Goethe hätte, es hätte ihm nicht mit solcher beispiellosen Banausenfrechheit eine Reihe ›Kollegen‹ gegeben.« Als Karl Kraus 1906 in der *Fackel* so sarkastisch gegen den Klassikerkult der deutschen »Bildungs-Nekrophilogen« zu Felde zog,¹ schien Goethes Ruhm einer solcher Ehrenrettung keineswegs zu bedürfen. In der Öffentlichkeit des Wilhelminischen Reiches war Goethe zum kulturellen Aushängeschild geworden, eine sich etablierende Literaturwissenschaft gewann ihr Selbstverständnis und ihre gesellschaftliche Reputation gerade als ›Goethe-Philologie‹, der Mythos vom einzigartigen Kunstwerk des Goetheschen Lebens ließ Biographien zu Bestsellern werden. Als ›Dichterkönig‹ stand Goethe scheinbar gleichrangig neben dem Reichsgründer Bismarck, als ›Olympier‹ thronte er im Reich der Literatur, seinen *Faust* hatte man zum nationalen Mythos erhoben, in dem die Deutschen ihr schwieriges Wesen und ihre weltgeschichtliche Sendung gedeutet sahen, und aus dem komplexen und heterogenen Oeuvre trug man die Schätze der Goetheschen Lebensweisheit für Erbauungsstunden zusammen. Goethe ragte also deutlich heraus aus der Reihe der ›Kollegen‹, die in den Klassikereditionen, wie der Hempelschen *Nationalbibliothek* oder Kürschners *Deutsche(r) National-Literatur*, neben ihm standen.² Ja selbst als Projektionsfigur für spezifisch deutsche »Wünsche nach Identitätssuche und Identitätsstiftung«³ hatte er seit der Reichsgründung dem populären Schiller den Rang abgelaufen, auch wenn im Bild von der Weimarer Klassik noch immer der ›Dioskurenmythos‹ nachwirkte, den die national-liberale Literaturgeschichtsschreibung geprägt hatte.

Aber dieser Ruhm, den viele Goetheverehrer als eine Art Wiedergutmachung der Versäumnisse von Goethes Tod bis zur Reichsgründung auffaßten⁴, war für Karl Kraus nur das Symptom jener Heuchelei des Kulturbetriebs, den er in der

¹ Karl Kraus, Die Klassiker, in: Die Fackel. Nr. 194. 31. Jänner 1906, S. 13.

² Vgl. dazu insgesamt Karl Robert Mandelkow, Goethe in Deutschland. Rezeptionsgeschichte eines Klassikers, Bd. 1 1773-1918, München 1980; ferner die reichhaltige Dokumentation von Mandelkow in: *Ders.* (Hrsg.), Goethe im Urteil seiner Kritiker. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Goethes in Deutschland, Teil I 1773-1832, München 1975; Teil II 1832-1870, München 1977; Teil III 1870-1918, München 1979.

³ Wilhelm Voßkamp, Klassik als Epoche. Modell und Funktion der Weimarer Klassik, in: Wolfgang Wittkowski (Hrsg.), Verlorene Klassik. Ein Symposium, Tübingen 1986, S. 134-151, S. 148.

⁴ Vgl. u. a. Otto Harnack, Zu Goethes hundertfünfzigstem Geburtstag, in: *Ders.*, Aufsätze und Vorträge, Tübingen 1911, S. 45: »Deutschland sühnt in diesen Tagen eine fünfzigjährige Schuld.«

Vereinnahmung der ›Klassiker‹ als nationales Kulturgut am Werk sah. Mit schärferem Blick für die historischen Zusammenhänge hatte schon zwei Jahrzehnte vorher Friedrich Nietzsche den »erwachende(n) nationale(n) Ehrgeiz« als das wahre Motiv der Popularisierung Goethes und seiner Inthronisation als nationaler Klassiker entlarvt: Goethe »gehört in eine höhere Gattung von Literaturen als ›National-Literaturen‹ sind: deshalb steht er auch zu seiner Nation weder im Verhältnis des Lebens noch des Neuseins, noch des Veraltens. Nur für wenige hat er gelebt und lebt er noch: für die meisten ist er nichts als eine Fanfare der Eitelkeit, welche man von Zeit zu Zeit über die deutsche Grenze hinüberbläst.«⁵ Auch wenn solche frühen Beispiele »ideologiekritischer« Polemik, so wenig wie die späteren Entlarvungen der »Klassik-Legende«⁶, dem komplexen Phänomen der Konstituierung Goethes als Klassiker nicht gerecht werden, so zeigen sie doch, daß diese Konstituierung in historisch-politische, bildungs- und mentalitätsgeschichtliche Vorgänge eingebunden ist, die das Terrain konventioneller, goethezentrierter Rezeptions- oder Forschungsgeschichte sprengen.⁷ Der ›Klassiker‹ Goethe ist ein bedürfnisorientiertes und interessengeleitetes Konstrukt, und in der Tat würde sich in der noch ungeschriebenen Geschichte dieser Konstruktion »eher das Jahrhundert (erkennen), als daß man in ihr den Autor zu erkennen vermöchte«.⁸

Im Gegensatz dazu war für die Literaturwissenschaft Goethes Aufstieg zum ersten Klassiker lange Zeit das Ergebnis einer Durchsetzung des unterhinterfragten Wirkpotentials von Person und Werk, der allmählichen Befreiung des ›Goethebildes‹ von zeitbedingten Anfeindungen, Verzerrungen und Mißverständnissen.⁹ Noch Wolfgang Leppmanns Darstellung von Goethes Nachruhm »im Wandel der Zeiten und Weltanschauungen« liegt die Auffassung zugrunde, es gehöre »zum Wesen des klassischen Dichters, daß er spätere Generationen zwingt, seine Werke zu lesen und Stellung zu nehmen«.¹⁰ Ein Autor wird damit

⁵ Friedrich *Nietzsche*, *Menschliches, Allzumenschliches*. Ein Buch für freie Geister, zit. n.: *Ders.*, *Werke* in drei Bänden, Darmstadt 1963, Bd. 1, S. 801 u. 928.

⁶ Reinhold *Grimm/Jost Hermand* (Hrsg.), *Die Klassik-Legende*. Second Wisconsin Workshop, Frankfurt a. M. 1971.

⁷ Vgl. zum historisch-gesellschaftlichen Kontext der Dichterverherrlichung im 19. Jahrhundert Eberhard *Lämmert*, *Der Dichturfürst*, in: *Dichtung, Sprache, Gesellschaft*. Akten des IV. internationalen Germanisten-Kongresses Princeton 1970, hrsg. v. Victor *Lange* u. Hans-Gert *Roloff*, Frankfurt a. M. 1971, S. 439-455; ferner Paul *Raabe*, *Dichterverherrlichung im 19. Jahrhundert*, in: *Wolfdietrich Rasch* (Hrsg.), *Bildende Kunst und Literatur*. Beiträge zum Problem ihrer Wechselbeziehungen im neunzehnten Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1970, S. 79-97.

⁸ Hannelore *Schlaffer*, *Goethes Nachleben unter den Deutschen*, in: *Der Deutschunterricht* 35,1 (1983), S. 5-17, S. 17. Vgl. Hans Wilhelm *Helling*, *The Idolatry of Poetic Genius in German Goethe-Criticism*, Bern 1970.

⁹ Vgl. Otto *Harnack*, *Wandlungen des Urteils über Goethe*, in: *Berichte des Freien Deutschen Hochstifts N. F.* 17 (1901), S. 47-65; Reinhard *Buchwald*, *Goethezeit und Gegenwart*. Die Wirkungen Goethes in der deutschen Geistesgeschichte, Stuttgart 1949; Andreas B. *Wachsmuth*, *Vom Wandel des Goethe-Bildes*, in: *Goethe* 22 (1960), S. 1-20.

¹⁰ Wolfgang *Leppmann*, *Goethe und die Deutschen*. Der Nachruhm eines Dichters im Wandel der Zeit und der Weltanschauungen, erw. Neufassung München 1982, S. 9.

nicht zum Klassiker ›gemacht‹, sondern er setzt sich aufgrund der Qualität seines Werkes als solcher durch. Konsequenterweise schlägt sich die Wirkungsgeschichte auf die Seite des Klassikers und verbucht entweder beifällig die Stationen seiner Entdeckung oder kritisiert die Verkennungen.¹¹ Das ganze 19. Jahrhundert vom Vormärz bis zur Reichsgründung mußte einem solchen Blick als Zeitalter der Goetheferne erscheinen, in dem sich nur ›mühsam‹ ein adäquates Goethebild entwickeln konnte: »in schwerem Ringen mußten sich aus dem eifervollen Kampf der literarischen Parteien um Sinn und Wert seines Lebenswerks, aus der erregten, oft wenig würdigen Diskussion über seine Persönlichkeit und der unfruchtbaren Einseitigkeit mehr oder minder voreingenommener Polemik oder subalternen Apologetik ganz allmählich erst die elementaren Grundzüge seines Geisteswesens herausgestalten, klären und festigen«.¹²

Erst mit den ideologiekritischen Ansätzen einer Wissenschaftsgeschichte seit der Mitte der sechziger Jahre geriet in den Blick, daß »Klassizität« ein geschichtlich bedingtes und interessenabhängiges »Rezeptionsphänomen« ist.¹³ Aber ob man dabei die Konstruktion einer Epoche der ›Klassik‹ in der Literaturgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts aus »nationalem Wunschdenken« erklärte, als »kulturpolitische« Vorbereitung der Einigung Deutschlands¹⁴, oder ob man den Klassikerkult als »ideelle Verbrämung« eines »imperialen Sendungsbewußtseins«¹⁵ und einer vom Kommerz geprägten Lebenswelt auffaßte – solche Entlarvungen der ideologischen Funktion einer nationalen Klassik liefen Gefahr, Rezeptionsdokumente aus ihren verschiedenen Diskurszusammenhängen zu lösen und sie als bloße Belege jener linearen ideologischen Entwicklung zu lesen, die aufgrund einer historisch-politischen Interpretation bereits hypostasiert wurde.¹⁶

Auch die Konstitution eines Klassikers geht nicht in einem ideologischen Benützungsprozeß auf, in dem durch Fehldeutungen und Verfälschungen das Bild von Autor und Werk für zeitbedingte Interessen und Bedürfnisse zurechtgebogen

¹¹ So die einflußreiche Darstellung von Victor *Hehn*, Goethe und das Publikum. Eine Literaturgeschichte im kleinen, in: *Ders.*, Gedanken über Goethe, Berlin 1887, S. 49-185.

¹² Rudolf *Unger*, Wandlungen des literarischen Goethebildes seit hundert Jahren, in: *Ders.*, Gesammelte Studien Bd. 2, Aufsätze zur Literatur- und Geistesgeschichte, Berlin 1929, S. 220-232, S. 221.

¹³ Egidius *Schmalzriedt*, Inhumane Klassik. Vorlesung wider ein Bildungsklichee, München 1971, S. 28; vgl. Karl Robert *Mandelkow*, Wandlungen des Klassikbildes in Deutschland im Lichte gegenwärtiger Klassikkritik, in: Karl Otto *Conrady* (Hrsg.), Deutsche Literatur zur Zeit der Klassik, Stuttgart 1977, S. 423-439.

¹⁴ Klaus L. *Berghahn*, Von Weimar nach Versailles. Zur Entstehung der Klassik-Legende im 19. Jahrhundert, in: Die Klassik-Legende (Anm. 6), S. 50-78, S. 75.

¹⁵ Jochen *Vogt*, Goethe aus der Ferne, in: Heinz Ludwig *Arnold* (Hrsg.), Johann Wolfgang Goethe. Sonderband text + kritik, München 1982, S. 5-24, S. 9.

¹⁶ Vgl. Wilhelm *Vofßkamp*, Für eine systematische Erforschung der Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft, in: Deutsche Vierteljahrsschrift 61, Sonderheft (1987), S. 1-6.

würde.¹⁷ Neben politisch motivierten Konstruktionen einer bruchlosen Entwicklung von Goethe zu Bismarck stehen regressiv Sehnüchte nach einem autonom gestaltbaren Leben in der komplexen modernen Gesellschaft, Wünsche nach nationaler Identität neben Diskussionen über ein evolutionsgeschichtliches, ›ganzes‹ Weltbild, die ›offiziösen‹ Institutionen der Goethe-Forschung neben der Entdeckung Goethes für die ›Arbeiter‹. Gerade weil Goethe in so heterogenen Diskursen zu einem mächtigen Signifikanten wird, der jeweils verschiedene ›Bedeutungen‹ annehmen kann, muß an die Stelle einer Deutungs- und Benützungsgeschichte, die ihre Einheit aus den Wirkungen der scheinbar festen Größen Autor und Werk bezieht, die Untersuchung der Konstitution des Signifikanten ›Goethe‹ in der kulturellen Öffentlichkeit treten.¹⁸

Für eine Wissenschaftsgeschichte der deutschen Literaturwissenschaft im 19. Jahrhundert, die untersuchen will, wie sich eine Fachdisziplin im Kontext kultureller Diskurse etabliert und welche gesellschaftlichen Aufgaben sie dabei übernimmt¹⁹, kann deshalb das ›Beispiel Goethe‹ aufschlußreiches Material liefern. Zur ›Goethe-Philologie‹ wird die neuere deutsche Literaturwissenschaft im Wilhelminismus nicht nur in dem Sinne, daß sie Leben und Werk eines bereits berühmten ›Dichturfürsten‹ zu ihrem vorrangigen Forschungsgegenstand macht, sondern auch insofern, als sie in der Formierung ihres »Wissens«²⁰ an Denkmuster und Interpretationsschemata anknüpft, die sich in ästhetischen, philosophischen, moralischen u. a. Diskursen über die »Bedeutung« von Goethes Werk und Person herausgebildet haben: die Vorstellungen vom Autor als Sinnproduzenten, vom unendlichen Bedeutungsreichtum der großen dichterischen Werke, vom Zusammenhang zwischen Leben und Dichtung, von der bildenden, erhebenden Wirkung der Werke auf den Leser etc. Auf diese Weise bleibt auch nach der Institutionalisierung der Literaturwissenschaft als universitäre Fachdisziplin die »Goethe-Philologie« an die kulturelle Öffentlichkeit gebunden, ja sie kann ihre gesellschaftliche Relevanz gerade aus dem Anspruch herleiten, noch mit ihrer positivistischen Spezialforschung den Bedürfnissen der »Nation« zu dienen: »Goethe überschattet unsere ganze sonstige Literatur. Die verwickeltesten Untersuchungen über die Entstehung seiner Werke können Gemeingut werden; in die intimsten Verhältnisse seines Lebens sucht die Neugierde der ganzen Nation fast indiskret

¹⁷ So vor allem bei Paul *Rilla*, *Goethe in der Literaturgeschichte. Zur Problematik der bürgerlichen Bildung*, Berlin 1949.

¹⁸ Vgl. auch H. *Schlaffer*, *Goethes Nachleben* (Anm. 8), S. 17: »Ein nationales Symbol, wie es Goethe geworden ist, ist Name und Zeichen, nie Sache oder Person.« Schon Hermann Bahr hatte im Blick auf die vielen »Goethebilder« bedauernd bemerkt: »Dieses Wesen glich eher einem Symbol, in dem die Geistesgeschichte der sämtlichen deutschen Stämme mit grandioser Verkürzung epitomisiert wäre, doch Goethe selber, Goethe in Person kam abhanden.«, in: *Ders.*, *Goethebild*, in: *Die Sendung des Künstlers*, Leipzig 1923, S. 23-61, S. 26.

¹⁹ Vgl. Jürgen *Fohrmann*, *Organisation, Wissen, Leistung. Konzeptionelle Überlegungen zu einer Wissenschaftsgeschichte der Germanistik*, in: *IASL* 16,1 (1991), S. 110-125.

²⁰ Vgl. ebd.

einzudringen; jede Diskussion wird mit Spannung verfolgt; niemand wird müde, fremde Meinungen zu hören und selbst welche aufzustellen.«²¹

I. Zur Genese des Ruhms: Repräsentant und Projektionsfigur

In seinem Nachruf *Goethe's Tod* schrieb der keineswegs zum Kreis der Goetheverehrer zu rechnende Karl August Böttiger, Goethe sei »fünfzig Jahre der erste und wahre Repräsentant des deutschen Volkes [gewesen], unter dem er als Dichterstürst und Kunstorakel, als Goldmund und Feinhand (Chrysostomus, Eucheir) zuletzt moralisch gebot«.²² Auch wenn die lobenden Formulierungen so gewählt waren, daß sie zugleich auf die neuralgischen Punkte hinwiesen, welche die Gegner und Kritiker betonten – Böttiger formulierte nur den Konsens, daß Goethe eine zentrale Institution in der kulturellen Öffentlichkeit geworden war. Die Lektüre seiner Werke gehörte bereits zum Bildungserlebnis der jüngeren Generation, ein Empfang bei Goethe war das begehrte Ziel vieler »Wahlfahrten nach Weimar«²³, junge Autoren schickten ihm Werke zur Beurteilung, auch wenn manche, wie Kleist, ihm den Lorbeerkranz von der Stirn reißen wollten. Goethe hatte als Herausgeber und Rezensent in epochale Diskussionen wie die um die ›klassische‹ oder ›romantische‹ Richtung der künstlerischen Entwicklung eingegriffen, er galt im Ausland als wichtiger Vertreter der deutschen Literatur, und er hatte sich durch Herausgabe seiner Werke bereits selbst ein Denkmal gesetzt. Gerade die heftigsten Kritiker wie Menzel gingen davon aus, daß Goethe »eine Macht in Deutschland« war²⁴, und von der Auseinandersetzung mit dem eigenen Goethe-Erlebnis waren noch die Angriffe der Vormärz-Generation auf das ›Kunstorakel‹ geprägt.

Goethe war also ein Repräsentant der Kulturnation, aber er war kein »classischer Nationalautor«, schon gar nicht gemessen an den Maßstäben, die er selbst in seinem Aufsatz *Literarischer Sansculottismus* angelegt hatte. Dem »Nationalgeist«, der sich in den bürgerlichen Schichten in den Befreiungskriegen und in der Kritik an der Restauration herausgebildet hatte, stand Goethe distanziert gegenüber, ein »Mittelpunkt gesellschaftlicher Lebensbildung« fehlte nach wie vor, und die Hoffnungen auf eine Kultivierung des Publikumsgeschmacks durch »eine Art von unsichtbarer Schule«²⁵ hatten sich nicht erfüllt. Große Teile seines

²¹ Wilhelm Scherer, Bemerkungen über Goethes Stella, in: Deutsche Rundschau 1876, wiederabgedr. in: *Ders.*, Aufsätze über Goethe, Berlin 1886, S. 125-160, S. 126.

²² Karl August Böttiger, *Goethe's Tod*, in: Allgemeine Zeitung, Augsburg April 1832, zit. n.: Goethe im Urteil II (Anm. 2), S. 1-5, S. 2.

²³ Vgl. dazu Johannes Weber, *Goethe und die Jungen. Über die Grenzen der Poesie und vom Vorrang des wirklichen Lebens*, Tübingen 1989, S. 1 ff.

²⁴ Wolfgang Menzel in seiner Besprechung von Lermniers »Au-dela du Rhin« im »Literaturblatt« vom 9. Sept. 1835, zit. n.: Walter Dietze, *Junges Deutschland und deutsche Klassik. Zur Ästhetik und Literaturtheorie des Vormärz*, Berlin³1962, S. 27.

²⁵ Johann Wolfgang Goethe, *Literarischer Sansculottismus*, in: *Ders.*, Werke. Hamburger Ausgabe, Bd. XII, München⁵1963, S. 240 ff.

Œuvres, vor allem das Alterswerk, erfüllten aber auch nicht die Bedingung, die August Wilhelm Schlegel an eine klassische »Nationalliteratur« gestellt hatte: daß nämlich darin »eine Nation die hervorragendsten Anschauungen ihrer Welt, ihres Lebens niedergelegt findet«. ²⁶ Dem ästhetischen Kalkül eines *Westöstlichen Divan* oder der *Wahlverwandtschaften* standen viele Zeitgenossen befremdet gegenüber, und Werke wie der *Faust* wurden erst in einem Prozeß projektiver Vereinnahmung zu einer »Nationalliteratur«, die im Wilhelminismus schließlich den »Schimmer ideologischer Wehr« liefern mußte. ²⁷

Von nachhaltigerer Wirkung aber als die institutionelle ›Macht‹ des Dichtersfürsten Goethe ist die ›symbolische‹ Bedeutung, die Person und Werk des Dichters in intellektuellen Diskursen und mythisierenden Imaginationen erlangten. Goethe wird zur Projektionsfigur für kunstphilosophische Entwürfe, ästhetische Programme, nationale Identitätssuche und Sehnsüchte nach einem individuell geglückten Leben: In ihm glauben schon die Zeitgenossen teilweise oder ganz realisiert, wonach sie streben oder was ihnen mangelt. Die frühromantische Inthronisation Goethes als »Statthalter des poetischen Geistes auf Erden« ²⁸ erfolgt im Kontext eines Krisenbewußtseins, das die Kunst »gegen die Folgen moderner Ausdifferenzierung und Funktionalisierung ins Feld führen« möchte. ²⁹ In seiner kulturphilosophischen Reflexion über die Spaltungen und Entfremdungen im »Prozeß der Zivilisation« (N. Elias), über den Verlust der scheinbar in der Antike vorhandenen Totalität von Natur und Geist, Sinnlichkeit und Verstand, Wirklichkeit und Kunst in der Moderne sah schon Schiller in Goethe die Verkörperung eines unzeitgemäß »naiven« Dichters. ³⁰ Für die Frühromantiker wird der *Wilhelm Meister* zur »Morgenröte« einer modernen Kunst ³¹, welche die entschwundene Schönheit und Objektivität der Antike durch ästhetisches Kalkül gerade in der offenen Form des Romans wiederherstellt, indem sie die kunstfeindliche, prosaische Wirklichkeit poetisiert. ³² Durch die interpretatorische Vereinnahmung des

²⁶ August Wilhelm Schlegel, Allgemeine Übersicht des gegenwärtigen Zustandes der deutschen Literatur, in: *Ders.*, Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst, hrsg. v. Jacob Minor, Bd. 2, Heilbronn 1884, S. 16-94, S. 17; zum Klassikerbegriff vgl. Eva D. Becker, »Klassiker« in der deutschen Literaturgeschichtsschreibung zwischen 1780-1860, in: *Zur Literatur der Restaurationsperiode 1815-1848*, hrsg. v. Jost Hermand u. Manfred Windfuhr, Stuttgart 1970, S. 349-370.

²⁷ Vgl. dazu grundlegend Hans Schwerte, *Faust und das Faustische. Ein Kapitel deutscher Ideologie*, Stuttgart 1962, hier S. 149.

²⁸ Novalis, Blütenstaub-Fragment 106, in: *Novalis Schriften*, hrsg. v. Richard Samuel in Zusammenarbeit mit Hans-Joachim Mähl und Gerhard Schulz, Bd. 2, Stuttgart 1965, S. 459.

²⁹ Wilhelm Voßkamp, *Klassik als Epoche* (Anm. 3), S. 147.

³⁰ Vgl. Schillers Analyse des Goetheschen »Geistes« in seinem berühmten Geburtstagsbrief vom 23. August 1794, in: *Johann Wolfgang Goethe/Friedrich Schiller, Briefwechsel*, hrsg. v. Emil Staiger, Frankfurt a. M. 1961, S. 10 ff.

³¹ Friedrich Schlegel, *Göthe. Ein Fragment*, zit. n.: *Goethe im Urteil I* (Anm. 2), S. 126.

³² In seiner Rezension »Über Goethes Meister« betont Friedrich Schlegel, daß »die letzten Fäden des ganzen nur durch die Willkür eines bis zur Vollendung gebildeten Geistes gelenkt werden«,

Wilhelm Meister legitimiert sich der Entwurf einer »Transzendentalpoesie«, einer durchaus »sentimentalischen« Geburt aus dem Geist ästhetisch-geschichtsphilosophischer Reflexion, als Theorie »einer ganz neuen Kunst-Periode«³³, an welche die Hoffnung auf eine »grenzenlos wachsende Klassizität« geknüpft wird.³⁴

Wie der *Forster*-Essay zeigt, sind für Friedrich Schlegel »klassische Schriftsteller« nicht mehr überzeitlich gültige Musterautoren, sondern »Urbilder« im Kultivierungsprozeß einer Nation, in denen sich eine geschichtlich erreichte Stufe der Bildung am höchsten ausprägt.³⁵ Als »Wiederhersteller der Poesie«³⁶ in Deutschland ist somit auch Goethe ein klassischer Schriftsteller seiner Nation, ja er wird für die Frühromantiker um so mehr zum Repräsentanten eines »an poetischer Kunst und schöner Sprache« erreichten Niveaus, als sie von der projektiven, »romantischen« Interpretation des *Wilhelm Meister* abrücken.³⁷ Selbst wo die romantische Literaturkritik in Goethes Werken »ein geistiges Streben nach dem Unendlichen« vermißte, betonte sie die »Objektivität« seiner autonomen Kunst, wodurch er »die Poesie wieder zu ihrem freien, unbedingten und sich selbst setzenden Wesen« emporgehoben habe.³⁸ Und auch Kritiker der *Wahlverwandtschaften* oder des *Faust* räumten ein, daß die »allgemeine Stimme der Nation sich längst vereinigt« habe, Goethe »für ihr größtes Genie für ihren originalsten Dichter und zugleich für ihren vollendetesten Schriftsteller zu erklären«.³⁹

Im Kontext der Erschütterungen nationalen Selbstwerts durch die Napoleonischen Kriege gewinnt die Aufwertung Goethes zum poetischen Genius der Deutschen auch eine kompensatorische Funktion. Weil Goethe für Ernst Moritz Arndt »wie ein göttliches Wunder« »in dieser kalten und leeren Zeit steht«⁴⁰, kann die Autonomie, gesetzliche Ordnung und Harmonie seiner poetischen Welt zum Therapeutikum des Leidens an den Zeitverhältnissen werden, an das sich zugleich Wünsche einer nationalen Identitätsfindung heften. Durch Herauslösung des Dichters und seines Werks aus der Misere der Gegenwart wird dieser zur Projek-

in: *Ders.*, Kritische Schriften, hrsg. v. Wolfdietrich *Rasch*, München²1964, S. 470. Vgl. dazu K. R. *Mandelkow*, Goethe in Deutschland I (Anm. 2), S. 44 ff.

³³ Friedrich Schlegel in einem Brief vom 27. Febr. 1974 an seinen Bruder August Wilhelm. Hier zit. n.: K. R. *Mandelkow*, Goethe in Deutschland I (Anm. 2), S. 49.

³⁴ *Ders.*, Athenäums-Fragmente, in: Kritische Schriften (Anm. 32), S. 55.

³⁵ *Ders.*, Georg Forster. Fragment einer Charakteristik der deutschen Klassiker, ebd., S. 325.

³⁶ August Wilhelm *Schlegel*, Allgemeine Übersicht (Anm. 26), S. 93.

³⁷ Friedrich *Schlegel*, Geschichte der alten und neuen Literatur. Vorlesungen gehalten in Wien im Jahre 1812, zit. n.: Goethe im Urteil I (Anm. 2), S. 294; vgl. dazu Klaus F. *Gille*, »Wilhelm Meister« im Urteil der Zeitgenossen. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte Goethes, Assen 1971.

³⁸ Friedrich *Ast*, Rezension von »Dichter Garten. Erster Gang. Violen. Hrsg. v. Rostorf.« (1808), zit. n.: Goethe im Urteil I (Anm. 2), S. 232.

³⁹ August Wilhelm *Rehberg*, Rezension der »Wahlverwandtschaften«, zit. n.: Goethe im Urteil I (Anm. 2), S. 268.

⁴⁰ Ernst Moritz *Arndt*, Ansichten und Aussichten der Teutschen Geschichte, Leipzig 1814, zit. n.: Goethe im Urteil I (Anm. 2), S. 293.

tionsfigur nationaler Erinnerung und Hoffnung zugleich: Denn Goethe sei »nicht aus dieser Zeit geboren, sondern auf der einen Seite ein Bild der teutschen Vergangenheit, auf der anderen ein Bild ihrer Zukunft«. ⁴¹ Und Goethes Werke werden zugleich zum Spiegel und utopischen Vorschein von Wesen und Möglichkeiten eines deutschen Nationalcharakters: Man sehe in ihnen, schreibt August Wilhelm Rehberg in seiner Rezension der *Wahlverwandtschaften*, »die eigentümliche Denkungsart, Geschmack, Empfindungsweise der Deutschen in ihrer größten Vollkommenheit vor sich; was an uns ist, und was aus uns hätte werden können«. ⁴²

Wurden solche nationalen Projektionen durch Goethes politische Haltung, vor allem in den Befreiungskriegen, bitter enttäuscht, so kam die Strategie des späten Goethe, dem Publikum seine Existenz als ein »ästhetisch entworfenes und mythisch interpretiertes Leben« ⁴³ zu präsentieren, den Bedürfnissen nach einem privaten Goethemythos entgegen, mit dem auf der individuellen Ebene Identitätsprobleme gelöst und Sinndefizite kompensiert werden konnten. Brentano motivierte seine Schwester Gunda für die Lektüre von Goethes Werken, indem er ihr die psychische Heilkraft dieser poetischen Welt vor Augen hielt: »Wenn Du ihn ganz verstehst, so wirst Du ruhig und glücklich, [...] seine Werke sind die schönste Welt, und wer in ihnen wohnt, der ist der glücklichste Mensch.« ⁴⁴ Für Rahel Levin wurde Goethe zur Retterfigur aus dem »Ineinander von romantisch-fraulicher Selbstzerrissenheit und nach Halt suchender jüdischer Selbstbefreiung« ⁴⁵, weil das als Realität wahrgenommene Sinnganze des Dichterlebens der eigenen Existenz Halt zu geben versprach: »Durch all mein Leben begleitete der mich unfehlbar«, schreibt sie im Juli 1808 an Karl August von Varnhagen, »und kräftig und gesund brachte der mir zusammen, was ich, Unglück und Glück zersplitterte, und ich nicht sichtlich zusammenzuhalten vermochte.« ⁴⁶ Im romantischen Goethekult, der vor allem bei Bettina von Arnim narzißtische Züge annahm, war bereits in ekstatischer Weise vorgebildet, was im späten 19. Jahrhundert in bildungsbürgerlicher Dosierung den Umgang mit dem Klassiker bestimmte: die Verschiebung des Interesses vom Werk auf den Autor, die Faszination durch das scheinbar autonom gestaltete Leben eines ›Dichturfürsten‹. Was Walter

⁴¹ Ebd.

⁴² A. W. Rehberg, Rezension der »Wahlverwandtschaften«, zit. n.: Goethe im Urteil I (Anm. 2), S. 268.

⁴³ Heinz Schlaffer, Goethes Versuch, die Neuzeit zu hintergehen, in: Paolo Chiarini (Hrsg.), Bausteine zu einem neuen Goethe, Frankfurt a. M. 1987, S. 9-21, S. 16.

⁴⁴ Clemens Brentano an Gunda, 10. Juni 1801, in: *Ders.*, Sämtliche Werke und Briefe, Bd. 29, Stuttgart u. a. 1988, S. 327.

⁴⁵ Wilfried Barner, Jüdische Goethe-Verehrung vor 1933, in: Juden in der deutschen Literatur. Ein deutsch-israelisches Symposium, hrsg. v. Stephane Moses u. Albrecht Schöne. Frankfurt a. M. 1986, S. 127-151, S. 131.

⁴⁶ Briefwechsel zwischen Varnhagen und Rahel, Bd. 1, Leipzig 1874, S. 17.

Benjamin das »gedankenloseste Dogma des Goethekultes« nannte, daß nämlich »unter allen Goetheschen Werken das größte sein Leben sei«⁴⁷, hat bereits Tieck ironisch einem Goethe-Verehrer in den Mund gelegt: »Dieser Dichter ist zugleich selbst als Mensch ein vieldeutiges, tiefsinniges und vollendetes Kunstwerk geworden.«⁴⁸

II. Arbeit am eigenen Denkmal

An der Entwicklung eines solchen hermeneutischen Modells vom Leben als einem interpretationsbedürftigen »Kunstwerk« war Goethe nicht unbeteiligt. Er übernahm durch seine autobiographischen Schriften, vor allem durch *Dichtung und Wahrheit*, selbst die Rolle, den Sinnzusammenhang des eigenen Lebens zu konstruieren, das »eigentlich Grundwahre« herauszuarbeiten, das darin »obgewaltet hatte«.⁴⁹ Cotta gegenüber begründete er eine Fortsetzung von *Dichtung und Wahrheit* mit dem Hinweis, daß »so manche Jüngere« sich an ihm »gebildet zu haben mit Offenheit und Vergnügen gestehen«⁵⁰, und er hoffte, daß man »daraus den Begriff stufenhafter Ausbildung einer [...] Persönlichkeit« gewinnen könne.⁵¹ Gerade weil Goethe sich der Diskrepanz bewußt war, die zwischen dem Ruhm seiner Person und der Resonanz seiner späten Werke bestand⁵², und ihm der Kontakt zur Gemeinde seiner Verehrer wichtig war, sollte das Modell des Stufengangs seiner Bildung die Funktion eines integrativen Deutungsmusters übernehmen, das den Lesern Autor und Werk, trotz aller Wandlungen und Widersprüche, in ihrer inneren Einheit und Notwendigkeit verständlich machte. Denn die »Fragmente eines ganzen Lebens«, schrieb Goethe im Hinblick auf die Ausgabe seiner *Werke* bei Cotta (1806-1810), »nehmen sich freilich wunderlich und inkohärent gegeneinander aus«, so daß Rezensenten »in einer gar eigenen Verlegenheit sind, wenn sie [...] das Zusammendruckte als ein Zusammengehöriges betrachten wollen.«⁵³

⁴⁷ Walter Benjamin, Goethes Wahlverwandtschaften, in: *Ders.*, Illuminationen. Ausgewählte Schriften, Frankfurt a. M. 1969, S. 106.

⁴⁸ Ludwig Tieck, Goethe und seine Zeit, in: *Ders.*, Ausgewählte kritische Schriften. Mit einer Einleitung hrsg. v. Ernst Ribbat, Tübingen 1975, S. 155 f.

⁴⁹ Goethe an König Ludwig I. von Bayern am 17. 12. 1829, in: Goethes Briefe. Hamburger Ausgabe (= Briefe (HA)), Bd. IV, S. 363.

⁵⁰ Goethe an Cotta am 21. 12. 1814, in: *Ders.*, Briefe (HA), Bd. III, S. 286.

⁵¹ Goethe an König Ludwig I., in: *Ders.*, Briefe (HA), Bd. IV, S. 363.

⁵² Vgl. Goethes berühmte Äußerung gegenüber Eckermann vom 11. Okt. 1828: »Meine Sachen können nicht populär werden; [...] Sie sind nicht für die Masse geschrieben, sondern nur für einzelne Menschen, die etwas Ähnliches wollen und suchen [...]«. (Johann Peter Eckermann, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens, hrsg. von Heinz Schlaffer, München/Wien 1986 (= Goethe: Sämtliche Werke (MA)), Bd. 19, S. 266.

⁵³ Goethe an Zelter am 22. Juni 1808, in: *Ders.*, Briefe (HA), Bd. III, S. 75.

Mit seinen autobiographischen Schriften kam Goethe nicht nur den Bedürfnissen seines Publikums entgegen, das den »Schriftsteller in den Schriften« aufsuchen möchte⁵⁴, sondern diese sind zugleich Produkt einer Publikationsstrategie, sich aus »eigenen Materialien ein bleibendes Denkmal« zu setzen.⁵⁵ In den bei Cotta verlegten Werkausgaben präsentierte sich Goethe schon zu Lebzeiten als ein ›Klassiker‹, der die Kulturnation an seinem fortschreitenden Wirken teilnehmen läßt. Als er sich bei der deutschen Bundesversammlung in Frankfurt um ein Privileg zum Schutz der geplanten ›Ausgabe letzter Hand‹ vor Nachdrucken bemühte, stellte er die Bedeutung dieser Edition »für die ganze deutsche Literatur« heraus⁵⁶, und durch die »öffentliche« Zustimmung dieses Gremiums wurde die Edition in seinen Augen zu einer nationalen Angelegenheit.⁵⁷ In dem eifrigen Bemühen um die Archivierung seines Nachlasses ist dieses Bewußtsein kultureller Repräsentanz eng verbunden mit dem Versuch, das Fortwirken seiner vielfältigen Tätigkeit als Weiterleben in Texten zu organisieren, »damit der Körper des Besitztums [...] nicht allzusehr in die niederträchtigsten Elemente, nach Art des Individuums selbst, sich eiligst auflöse«.⁵⁸

Zum »oft pedantisch sorglichen Wegbereiter der eigenen Apotheose zum Klassiker«⁵⁹ wurde Goethe aber auch durch die Formierung oppositioneller Diskurse, deren »verschiedenste Richtungen« seiner Meinung nach »darin konspirieren«, seine »lebendige Wirkung im Augenblicke zu lahmen«.⁶⁰ Den »Anfängen einer Goethe-Wissenschaft«⁶¹ jüngerer Philologen und gebildeter Dilettanten, deren Deutungsbemühungen einer Haltung der Verehrung und einem werbenden Eifer entsprangen, stand Goethe nicht nur wohlwollend gegenüber, sondern förderte sie durch kommentierende Erläuterungen zu seinen eigenen Werken. Als Varnhagen 1821 in der Zeitschrift *Der Gesellschafter* Briefe über die erste Fassung der *Wanderjahre* publizierte⁶², würdigte Goethe diese »geneigte Theilnahme« im *Morgenblatt für gebildete Stände* und hob hervor, wie tief es ihn »ergreifen muß, das Problem meines Lebens [...] vor der Nation so klar und rein aufgelöst zu sehen«.⁶³

⁵⁴ Goethe. Summarische Jahresfolge Goethescher Schriften. Über die Ausgabe der Goetheschen Werke (1816), in: *Ders.*, Sämtliche Werke. Gedenkausgabe. Bd. 14, S. 255.

⁵⁵ Goethe an Boisserée, 13. Aug. 1825, in: *Ders.*, Briefe (HA), Bd. IV, S. 152.

⁵⁶ Goethe an die deutsche Bundes-Versammlung, 11. Jan. 1825, ebd., S. 136.

⁵⁷ Goethe an Boisserée, ebd., S. 151.

⁵⁸ Goethe an Zelter, 23. Nov. 1831, ebd., S. 460.

⁵⁹ R. Unger, Wandlungen des literarischen Goethebildes seit hundert Jahren (Anm. 12), S. 220.

⁶⁰ Goethe an Schubarth, 9. Juli 1820, in: *Ders.*, Briefe (HA), Bd. III, S. 481.

⁶¹ Goetheverehrung der Goethezeit. Mitgeteilt von Max Hecker, in: Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 21 (1935), S. 152-199.

⁶² Karl August Varnhagen: Ueber »Wilhelm Meisters Wanderjahre«, in: Goethe und seine Kritiker. Von Oskar Fambach, Düsseldorf 1953, S. 252-271.

⁶³ Goethe, Geneigte Theilnahme an den Wanderjahren, in: Goethes Werke. Weimarer Ausgabe (= WA), I, 41, 1, S. 368.

Daß er dabei den philologisch-interpretatorischen Eifer seiner Verehrer durchaus im Sinne seiner eigenen Strategie der Etablierung als Klassiker nützte, zeigt seine distanzierte Reaktion gegenüber dem anspruchsvollen Programm eines 1823 gegründeten »Vereins«, der eine vollständige Sammlung der gedruckten Schriften Goethes, eine vergleichende Untersuchung der einzelnen Ausgaben und eine »Untersuchung über Veranlassung, Absicht und Ausbildung jedes Werkes« anstrebte:⁶⁴ »Ich werde dankbar erkennen«, schrieb er an den Mitbegründer, den konservativen preußischen Staatsrat Schultz, »wenn der löbliche Verein einer vollständigen Ausgabe meiner Schriften vorarbeitet.«⁶⁵

Bei der Arbeit am eigenen Denkmal ließ Goethe die Popularität nicht außer acht, welche Person und Werk Schillers vor allem seit den Befreiungskriegen gewonnen hatten, ja er war sogar der Überzeugung, daß dieser Publikumserfolg seinen eigenen Arbeiten »den Weg durch alle Klassen des Publikums gebahnt« habe.⁶⁶ Die Veröffentlichung des Briefwechsels mit Schiller sollte deshalb dazu dienen, »erst recht unser gemeinsames und unzertrennliches Wirken« sichtbar zu machen⁶⁷, und sie war zugleich eine Antwort auf Versuche seiner Kritiker, die Gegensätze zwischen dem liberalen Schiller und dem »Fürstenknecht« Goethe zu betonen. In seinem Aufsatz *Goethe und Schiller* hatte Wolfgang Menzel 1824 den »Glanz des Zwillingsgestirns« als falschen Schein einer Harmonie entlarven und den Zeitgenossen bewußt machen wollen, »welche feindliche, in ihrer innersten Natur sich widerstrebende Gestirne sie hier für die Dioskuren nahmen.«⁶⁸ Mit dem Briefwechsel setzte Goethe nicht nur dem ästhetischen Programm der klassischen Epoche ein Denkmal, die, auch wenn sie »vorüber ist, [...] bis auf den heutigen Tag fortwirkt und [...] mächtig lebendigen Einfluß offenbart«⁶⁹, sondern er betrachtete ihn auch als »einen tüchtigen Schlußstein«, der seine und Schillers Werke »zusammenzuhalten und zu stützen« vermöge.⁷⁰ Wenn Schultz nach der Publikation des Briefwechsels Goethe erfreut berichtete, Schiller sei ihm »erst jetzt [...] so wert geworden«, denn er sehe ihn nun nicht mehr »in dem falschen Lichte, in dem die Menge ihn hielt«⁷¹, so ist das auch ein Hinweis auf Goethes Strategie, Schiller aus der politischen Vereinnahmung durch die Goethe-

⁶⁴ [Schultz]: Anzeige und Bitte, Goethe's Werke betreffend, in: Palaeophron und Neoterpe. St. 1, 1823, zit. n.: Quellen und Zeugnisse zur Druckgeschichte von Goethes Werken. Teil 2: Die Ausgabe letzter Hand, hrsg. v. Zentralinstitut für Literaturgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin 1982, S. 59f.

⁶⁵ Goethe an Schultz, 7. Mai 1823, in: *Ders.*, Werke (WA), IV, 37, S. 35.

⁶⁶ Goethe an Boisserée, 29. Sept. 1826, in: *Ders.*, Briefe (HA), Bd. IV, S. 204.

⁶⁷ Ebd.

⁶⁸ Wolfgang Menzel, *Goethe und Schiller* (1824), zit. n.: Goethe im Urteil I (Anm. 2), S. 363.

⁶⁹ Goethe an Knebel, 24. Dez. 1824, in: *Ders.*, Briefe (HA), Bd. IV, S. 132.

⁷⁰ Goethe an Ernst v. Schiller, 26. Jan. 1827, ebd., S. 213.

⁷¹ Schultz an Goethe, 6. Mai 1829, zit. n.: Momme *Mommsen* unter Mitwirkung von Katharina *Mommsen*, Die Entstehung von Goethes Werken in Dokumenten, Bd. 1, Berlin 1958, S. 518.

Opposition herauszulösen und damit selbst jenem Dioskurenmythos den Boden zu bereiten, der die Klassikrezeption des 19. Jahrhundert prägen wird.

Wie bewußt Goethe die Veröffentlichung des Briefwechsels als Möglichkeit nutzte, das unvollständige Denkmal aus eigenen Texten zu ergänzen, zeigt sich auch darin, daß er einer Publikation seiner ›Konversationen‹ mit Eckermann erst nach dem Druck des Briefwechsels zustimmen sollte, obwohl dieser Goethe darauf hingewiesen hatte, daß »solche Gespräche, die den Hauch ihres Lebens tragen, [...] auf die Subskription zur neuen Ausgabe Ihrer Werke einen sehr günstigen Einfluß haben werden.«⁷² Wenn Goethe dann aber bestimmte, daß Eckermanns *Gespräche* erst einige Jahre nach seinem Tode erscheinen sollten, dann kalkulierte er bereits die Wirkung einer solchen Hagiographie für seinen Nachruhm ein, und er lieferte durch eine solche Vorbereitung der eigenen Unsterblichkeit schon den Stoff für ein Publikum, dem es, nach Hermann Bahr, zunehmend weniger darum ging, »Goethe zu lesen, als über Goethe«.⁷³

Goethe hat es als Zeichen einer hohen Entwicklungsstufe literarischer Öffentlichkeit hingestellt, wenn der Leser »fast mehr als auf den Genuß eines Werkes auf die Art, wie es entstanden, begierig und daher die eigentlichen Anlässe, woraus sich jenes entwickelt, zu erfahren wünscht«.⁷⁴ Aber ob er in *Dichtung und Wahrheit* die eigene Entwicklung durch historisch-kulturelle Verhältnisse kontextuierte, in der Ausgabe letzter Hand »des Verfassers Naturell, Bildung, Fortschreiten und vielfaches Versuchen nach allen Seiten klar vors Auge« bringen wollte⁷⁵ oder selbst die Materialien für eine ›Goethe-Philologie‹ ordnete – Goethe kam damit nicht nur Publikumswünschen entgegen, sondern schuf selbst die Voraussetzungen für einen Funktionswandel von Klassizität, in dem »aus Muster-schriftstellern im Bezugsrahmen einer verbindlichen Stilistik [...] personale Leitfiguren im national-kulturellen Bezugsrahmen« werden.⁷⁶ Und er bot sich damit zugleich als herausragendes Objekt einer autorzentrierten, produktionsästhetischen Literaturwissenschaft an, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts das Bedürfnis befriedigt, »das sinnverwirrende, herzbekörende Phänomen dieses unerschöpflichen Lebens«⁷⁷ in greifbare Nähe zu rücken.

⁷² Eckermann an Goethe, 30. Mai 1826, in: J. P. Eckermann. Sein Leben für Goethe. Nach seinen neu aufgefundenen Tagebüchern und Briefen dargestellt v. H. H. Houben, Leipzig ²1925, Bd. 1, S. 251.

⁷³ H. Bahr, Goethebild (Anm. 18), S. 31.

⁷⁴ Goethe, Anzeige von Goethes sämtlichen Werken, in: *Ders.*, Sämtliche Werke. Gedenkausgabe, Bd. 14, S. 363.

⁷⁵ Ebd.

⁷⁶ Herbert Jaumann, Vom ›klassischen Nationalautor‹ zum ›negativen Klassiker‹. Wandel literaturgesellschaftlicher Institutionen und Wirkungsgeschichte, am Beispiel Wieland, in: Karl Richter/Jörg Schönert (Hrsg.), *Klassik und Moderne. Die Weimarer Klassik als historisches Ereignis und Herausforderung im historischen Prozeß. Walter Müller-Seidel zum 65. Geburtstag*, Stuttgart 1983, S. 4-26, S. 19.

⁷⁷ H. Bahr, Goethebild (Anm. 18), S. 31.

III. Der Lehrmeister personaler Bildung

»Wenn man der Nachwelt etwas Brauchbares hinterlassen will«, schrieb Goethe im November 1829 an seinen Freund Zelter, »so müssen es Konfessionen sein, man muß sich als Individuum hinstellen.«⁷⁸ In der Tat gelang es Goethe, sich als einzigartige Persönlichkeit zu präsentieren, der man sich über die Kenntnis der dichterischen Werke zwar nähern kann, die sich aber erst in der Vielfalt ihrer Produktivität dem Betrachter erschließt. Worin aber lag die faszinierende Wirkung eines Individuums in einer Zeit, in der sich personale Identitätsbildung mit den Forderungen eines kollektiven Nationalgefühls konfrontiert sah, die revolutionären Umbrüche die Idee autonomer Humanität in Frage stellten und der einzelne die Macht des »prosaischen Weltzustandes« (Hegel) erfahren mußte?

Einzigartig war bereits für Bewunderer im Kreis der Romantik die »olympische« Autonomie eines Künstlers, »der nur in sich selber kreist, und von keinem anderen Treiben um ihn her aus seiner Ruhe gerissen wird [...] und auf die tumultuarische Menge niedersieht«.⁷⁹ Solche Mythisierung korrespondiert mit Goethes eigenen Versuchen, seine Entwicklung auf das Wirken eines innersten Persönlichkeitskerns zurückzuführen, wobei die zeitgeschichtlichen Verhältnisse als förderndes oder hinderndes Umfeld der eigenen Bildung wahrgenommen werden. Nicht ganz zu Unrecht hat ein Rezensent des dritten Bandes von *Dichtung und Wahrheit* betont, daß man dem Werk auch den Titel »Goethe und sein Jahrhundert« geben könne, da sich hier die »unendliche(n) Anschauung des Universums der Menschheit in einem gegebenen Zeitalter [...] zum erstenmal in einem Individuum ausspricht«.⁸⁰ Geschichte schrumpft hier zusammen auf den Entwicklungsgang des Individuums, und der Sinnzusammenhang eines großen Lebens kann damit die Funktion eines Ersatztelos übernehmen, das den drohenden Verlust universalgeschichtlicher Perspektiven der Humanisierung des Menschengeschlechts kompensiert.

Eckermanns *Gespräche* verdanken ihren Erfolg in der Wirkungsgeschichte Goethes nicht zuletzt dem Bedürfnis, mehr oder weniger authentisch etwas vom ›Hauch‹ eines Lebens zu spüren, das bis in die Banalitäten des Alltags hinein eine Aura des Sinn- und Bedeutungshaften auszustrahlen schien. »Durch das Medium der Konversation«, schrieb der Kanzler von Müller in seiner Rezension, »treten wir gleichsam in das geistige Atelier des großen Mannes ein« und können »die Kraft seines Geistes bewundern, mit der er jeden zufälligen Gegenstand des Gesprächs alsbald zu einer allgemeinen Bedeutung zu erheben und auf einfachste

⁷⁸ Goethe an Zelter, 1. Nov. 1829, in: *Ders.*, Briefe (HA), Bd. IV, S. 349.

⁷⁹ Joseph Görres, Goethe (1805), zit. n.: Goethe im Urteil I (Anm. 2), S. 213.

⁸⁰ [Karl Ludwig Woltmann], Rezension von »Dichtung und Wahrheit« in der »Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung«, Jan. 1815, in: Goethe und seine Kritiker (Anm. 62), S. 203-221, S. 203.

Weise die tiefsten Betrachtungen daran zu knüpfen wußte.«⁸¹ Was Eckermann, die Freunde und Mitarbeiter sowie die zahlreichen Besucher im direkten Umgang erfahren durften, daran sollte nun der Leser durch eine Art postumen Besuch teilhaben können. Wenn Gervinus in seiner Besprechung des Buches hoffte, daß sich »durch die Erscheinung so vieler brieflicher und anderer Urkunden« aus dem Kreis der Freunde »die Urteile über ihn [d.h. Goethe] abschließen« könnten⁸², daß dadurch Goethe aus den aktuellen politischen, ästhetischen und moralischen Diskursen herausgelöst und endlich zum Objekt der Geschichte werde, so übersah er die Bedürfnisse der Leser, im Medium Goethescher Erfahrungs- und Denkmuster sich in eine höhere Sphäre zu erheben. Es waren gerade Eckermanns *Gespräche*, aus denen später die ›Goethe-Breviere‹ ihr Material bezogen, wenn sie dem Leser aus dem »reichen Born der umfassendsten Lebens- und Welterfahrung [...] Trost, Erbauung und Belehrung« versprachen.⁸³

Zur Konstituierung des Bildes von Goethe als »Universalhelfer in geistigen und leiblichen Nöten«⁸⁴ haben dessen Freunde und Mitarbeiter schon zu seinen Lebzeiten beigetragen. »Sittliche und religiöse Eröffnungen«, schrieb Sulpiz Boisseree an Goethe nach der Lektüre der ersten beiden Bände von *Dichtung und Wahrheit*, seien »recht erwünscht in einer Zeit, wo jeder in seinen Busen greift nach dem, was einzig Bestand hat über Wechsel und Wandel«, und er glaubte, Goethe habe mit seiner Autobiographie einen »Weg gefunden, nach dem Beruf zum Dichter [...] noch die Bestimmung als Volksredner zu erfüllen«.⁸⁵ Im Hinblick auf die in den zwanziger Jahren einsetzende christlich-orthodoxe und politische Goethe-Opposition entwarf vor allem Varnhagen von Ense ein Bild Goethes als Lebenshelfer im personalen Prozeß der Bildung und Humanisierung: als »Weiser und Lehrer, der uns die Lebensgewirre einsehen, fassen und behandeln lehrt, indem er uns den richtigen Massstab ihrer Gestalten, ihres Wechsels und bleibenden Werthes an Beispielen der Wirklichkeit darbietet, und uns aus allen Windungen auf ein höheres Gute deutet, welches als Rechtschaffenheit, Wahrheit, Menschenliebe und Frömmigkeit sich zu erkennen gibt.«⁸⁶

Nach Goethes Tod verwalteten die »Weimarer Kunstfreunde« (von Müller, Riemer, Eckermann, Soret, Meyer und Dr. Vogel) deshalb nicht nur das Erbe ei-

⁸¹ Friedrich v. Müller, Goethe in vertraulicher Unterhaltung, in: Allgemeine Zeitung, 15. Mai 1836, zit. n.: Goethe, Sämtliche Werke (MA), Bd. 19, S. 735.

⁸² Georg Gottfried Gervinus, Über Eckermanns Gespräche mit Goethe, in: Blätter für literarische Unterhaltung, Mai 1837, zit. n.: Ebd., S. 739.

⁸³ Th. Achelis, Was sagt uns Goethe? Ein Brevier, Stuttgart 1905, S. 3.

⁸⁴ Friedrich v. Müller, Goethe in seiner practischen Wirksamkeit. Ein Beytrag zu seiner Charakteristik, Weimar 1832, zit. n.: Goethe im Urteil II (Anm. 2), S. 17.

⁸⁵ Sulpiz Boisseree an Goethe, 20. Dez. 1812, in: Briefe an Goethe. Hamburger Ausgabe in zwei Bänden, Bd. 2, S. 128 f.

⁸⁶ Karl August Varnhagen, Tag- und Jahreshäfte von Goethe, in: Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. August 1831, zit. n.: Ders., Literaturkritiken, hrsg. v. Klaus F. Gille, Tübingen 1977, S. 60.

nes großen Dichters, sondern noch mehr das geistige Vermächtnis einer großen Persönlichkeit, die sie aus nächster Nähe erleben durften. Auch wenn es der Kanzler von Müller als »Pflicht« dieser Erben betrachtet, zunächst »einzelne Züge des vielseitigsten Daseins zu sammeln und aufzubewahren, wahrheitsgetreue Studien zu einem größeren Ganzen darzubieten«, verzichtet er nicht ganz auf eine Deutung des »mächtigen Grundtriebs«, in dem er die Einheit in der Vielfalt der Tätigkeiten sieht: »die innere und äußere Welt in ihrer Totalität aufzufassen und wieder aus sich heraus lebendig zu gestalten.«⁸⁷ Goethe wird damit zum Vorbild dafür, wie sich das Individuum auch in der Neuzeit, die durch den Abschied vom anthropozentrischen Weltbild, das Auseinanderfallen von naturwissenschaftlicher Kausalität und sinnhafter Ordnung gekennzeichnet ist, »in einer selbstgebildeten Welt« bewegen kann.⁸⁸ Auch darin folgen die Goethe-Verehrer der Selbstdeutung ihres Meisters, daß sie die Homologie zwischen dieser selbstgebildeten Welt und den Gesetzen der ›Natur‹ betonen, der Goethe ihre Geheimnisse abgelauscht habe.⁸⁹

Seine Faszination in der Wirkungsgeschichte gewinnt Goethes »Versuch, die Neuzeit zu hintergehen« (Schlaffer), nicht zuletzt durch die Strategie, mit Hilfe symbolischer Bedeutungszusammenhänge die Einheit von Individuellem und Allgemeinem zu restituieren, jene vielgerühmte ›Objektivität‹ der Sinnentwürfe zu erreichen, ohne diesen den Charakter des individuell Einmaligen zu nehmen. Die Goetheverehrung entfaltet für Varnhagen gerade dadurch ihre Wirksamkeit auch in Zeiten revolutionärer Tendenzen, daß sie das Individuum in gesetzhafte Ordnungen integrieren hilft, ohne es in seiner Subjektivität zu unterdrücken. »Der Geist Goethes«, schrieb er in einer Denkschrift zur Gründung einer Goethe-Gesellschaft, »ist ein Geist der Ordnung, der Mäßigung, der Besonnenheit, der Ehrfurcht, seine Wirksamkeit ist erhaltend und fortbildend, und dabei so mannigfaltig und beweglich, daß ihm vor anderen gelingen kann, auch die ausschweifenden und verwilderten Kräfte, welche von dem literarischen Boden auf den politischen so leicht übergehen, zu ruhiger Entwicklung anzuziehen und in milderer Gestalt festzubannen.«⁹⁰ Varnhagen sah dabei wohl schärfer als Heine, wovon eine »quietisierende« Wirkung Goethes ausgehen kann: Nicht von dem ästhetischen Programm einer Kunstautonomie, wie Heine in seiner programmatischen Schrift *Zur Geschichte der neueren schönen Literatur in Deutschland* meinte⁹¹,

⁸⁷ F. v. Müller, Goethe in seiner practischen Wirksamkeit, zit. n.: Goethe im Urteil II (Anm. 2). S. 6 u. 9.

⁸⁸ H. Schlaffer, Goethes Versuch, die Neuzeit zu hintergehen (Anm. 43), S. 16.

⁸⁹ Vgl. Johannes Falk, Goethe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt. Ein nachgelassenes Werk, Leipzig 1832.

⁹⁰ Zit. n.: Wolfgang Götz, Fünfzig Jahre Goethe-Gesellschaft, Weimar 1936 (= Schriften der Goethe-Gesellschaft 49), S. 4.

⁹¹ Heinrich Heine. Zur Geschichte der neueren schönen Literatur in Deutschland. Später unter dem Titel »Die romantische Schule«, in: Ders., Werke, Bd. 4, hrsg. von Helmut Schanze, Frankfurt a. M. 1968, S. 200.

sondern vom Vorbild eines autonom gestaltbaren Lebens, das die Illusion nährt, durch den Innenausbau des Humanen personale Identität zu bewahren.

Je schwieriger solche Autonomie für den einzelnen zu erreichen war, je weniger er hoffen konnte, sich in der Prosa des realen Lebens in einer »selbstgebildeten Welt« zu bewegen, desto mehr mußte die Vorstellung vom ›Kunstwerk‹ des Goetheschen Lebens, wie sie vor allem Carl Gustav Carus zum Mythos erhob, zum Kompensationsphänomen werden. »Wer fähig ist«, schrieb dieser mitten in den politischen Auseinandersetzungen und gesellschaftlichen Umbrüchen der Vormärzzeit, »in die Betrachtung [...] eines einzelnen mächtigen Genius sich [...] zu versenken, [...] wie kann dem das triviale Getriebe des täglichen Lebens, wie können ihm vereitelte Hoffnungen, entwichene Neigung, Widerwärtigkeit der Verhältnisse in seinem besseren Selbst schaden.«⁹² Hier beginnt jene affirmative Konstitution Goethes zum einzigartigen Vorbild personaler Bildung, welche die kulturelle Identität deutscher Akademiker bis nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges beeinflusste, und deren ›Verhängnis‹ Karl Jaspers rückblickend in der individualistischen Identifikation mit einem großen Leben sah: »So viele wollten jeder ein kleiner Goethe sein.«⁹³

»Ganz allein aus Goethe läßt sich schon ein Leben führen, eine Literatur, ein Zeitalter aufbauen«, notierte Varnhagen von Ense 1851 in sein Tagebuch.⁹⁴ Die Bemerkung bringt auf den Punkt, worin die Rezensionen und ›Interpretationen‹ der Goetheverehrer und die Publikationen der »Weimarer Kunstfreunde« ihren gemeinsamen Nenner haben: Sie sahen Goethe nicht im Kontext der Zeit oder Geschichte und machten ihn nicht zum Objekt von ›Diskursen‹, sondern er wurde für sie selbst zur geschlossenen ›Welt‹, in der die verschiedenen Wirklichkeiten und Erfahrungen schon aufgehoben sind. Von einem solchen Goethezentrismus aus führte kein unmittelbarer Weg zur Konstituierung eines ›Klassikers‹, dem – in den Worten von Karl Kraus – Kollegen an die Seite gestellt werden und der einen Platz in der Entfaltung der Nationalliteratur zugewiesen bekommt oder der als ›Dichterstürst‹ gar zum Vorbereiter des Bismark-Reiches verfälscht werden kann. Wie sehr auch die Verehrer am Denkmal ›Goethe‹ weiterbauen und seinen Ruhm vermehren wollten, das private ›Bild‹ von Goethe blieb die Rezeptionsform, die im Mythos der Bettina nur ihre monumentale Konsequenz gefunden hat.⁹⁵

⁹² Carl Gustav *Carus*, *Goethe*. Mit einem Nachwort von Will-Erich *Peuckert*, München 1948, S. 156.

⁹³ Karl *Jaspers*, *Unsere Zukunft und Goethe* (1947), in: *Ders.*, *Rechenschaft und Ausblick*. Reden und Aufsätze, München 1951, S. 26-49, S. 43ff.

⁹⁴ Karl August *Varnhagen*, *Tagebücher*, zit. n.: *Goethe im Urteil II* (Anm. 2), S. 354.

⁹⁵ Bettina v. *Arnim*, *Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde*. *Seinem Denkmal*, in: *Dies.*, *Werke*, hrsg. v. Heinz *Härtl*, Bd. 1, Berlin und Weimar 1986.

IV. Von der negativen Symbolfigur zum nationalen Klassiker

Erst die Goethekritik des Jungen Deutschland schuf mit ihrem zeit- und interessenbedingten Blick auf den ›Dichterfürsten‹ die Voraussetzungen für jene Funktionalisierung und Historisierung, die Goethe dann als ›Klassiker‹ integrierbar machte, von der Konstruktion einer Nationalliteratur als »Entfaltungsgeschichte deutscher Identität«⁹⁶ bis zum imperialen Faust-Mythos. Denn Goethe wurde jetzt nicht nur in eine geschichtliche Entwicklung eingeordnet, die man als abgeschlossen betrachtete, sondern der scheinbar in sich geschlossene, eigengesetzliche ›Kosmos‹ von Leben und Werk wurde partialisiert, so daß die Bestandteile auf ihre Relevanz für die Gegenwart hin befragt werden konnten. Im politisch motivierten literarischen Diskurs des Vormärz wurde auf diese Weise aus der heftig angegriffenen Symbolfigur des Restaurationszeitalters der Klassiker einer großen dichterischen Vergangenheit, dessen »objektiver« Ruhm für Gutzkow um so mehr anwuchs, je mehr sich die »Erinnerung der Goethischen Individualität und seines gesellschaftlichen Daseins« abschwächte.⁹⁷

Im Konzept der Jungdeutschen von einer »republikanischen Literaturverfassung« (Mundt) war kein Platz mehr für einen Goethe-Kult, bei dem, in der Formulierung Menzels, »vor dem selbstgeschaffenen Phantom der Drang zur Andacht ausgetobt« wurde.⁹⁸ Pustkuchen hatte in seinen falschen *Wanderjahren* Goethes Ruhm bereits dadurch zu diskreditieren versucht, daß er diesen als Ergebnis einer flexiblen Anpassung an den Geschmackswandel des Publikums hinstellte⁹⁹, und Menzel wollte den Goethe-Mythos nun als »Phantom« entlarven, indem er den Schein einer schöpferischen Genialität zerstörte und das »Talent« eines theatralischen Rollenspiels bloßlegte. Dadurch sei es Goethe gelungen, sich zum »ersten Priester« des jeweiligen Zeitgeschmacks »aufzuschwingen, und dann alle Neigung und alles Lob, das dem Geschmack überhaupt galt, auf seine Person zu übertragen«.¹⁰⁰ Kämpfte Menzel gegen die ursächliche oder vermeintliche Herrschaft Goethes vor allem dadurch, daß er den Menschen und Dichter herab-

⁹⁶ Jürgen *Fohrmann*, *Das Projekt der deutschen Literaturgeschichte. Entstehung und Scheitern einer nationalen Poesiegeschichtsschreibung zwischen Humanismus und deutschem Kaiserreich*, Stuttgart 1989, S. 1.

⁹⁷ Karl *Gutzkow*, *Ueber Göthe im Wendepunkte zweier Jahrhunderte*, Berlin 1836, zit. n.: Goethe im Urteil II (Anm. 2), S. 523.

⁹⁸ Wolfgang *Menzel*, *Die deutsche Literatur*, Repograph. Nachdr. Hildesheim 1981, Bd. 2, S. 205.

⁹⁹ Johann Friedrich Wilhelm *Pustkuchen-Glanzow*, *Wilhelm Meisters Wanderjahre*, Quedlinburg und Leipzig 1821; vgl. dazu Klaus F. *Gille*, »Wilhelm Meister« im Urteil der Zeitgenossen (Anm. 37), S. 209ff.

¹⁰⁰ W. *Menzel*, *Die deutsche Literatur* (Anm. 98), S. 209ff.

setzte, so rückten die Jungdeutschen den ›Dichturfürsten‹ und seine Verehrer in die Nähe der Restauration.¹⁰¹

Bei aller Kritik an den Invektiven Menzels zeigte deshalb Heine Verständnis für einen ›Groll‹ über die monarchische Haltung Goethes gegenüber den zeitgenössischen Literaten. Goethe sei »in der Republik des Geistes zur Tyrannis gelangt« und habe wie ein Ludwig XI. »den geistigen hohen Adel unterdrückt, indem er den geistigen Tiers état, die liebe Mittelmäßigkeit«, emporgehoben habe.¹⁰² »Umgeben von aristokratischen Institutionen«, schrieb Mundt, habe sich Goethe in Weimar einen »ordentlichen Dichterthron« geschaffen und »wie ein echter Restaurationspoet die steifen Falten des Konventionellen zu einem zierlich getragenen Königsmantel« gruppiert.¹⁰³ Richteten sich solche Vorwürfe vor allem gegen Goethes Strategien zur Etablierung als ›Dichturfürst‹ und ›Olympier‹, so unterstellte Börne diesem sogar, durch seinen Stil (im *Divan*) den Leser in eine devote Haltung zu drängen, »statt Ehrfurcht [...] Ehre und Furcht zu erzwingen«.¹⁰⁴

Im mythenzerstörerischen Eifer Börnes schlug die Demontage eines Denkmals aber in einen neuen Mythos um: Die negative Symbolfigur der Restauration wurde zur realen Macht, die dem geschichtlichen Fortschritt bereits durch ihre physische Existenz im Wege zu stehen schien. Auf die Nachricht von der schweren Erkrankung Goethes im November 1830 reagierte Börne in seinen *Briefen aus Paris* mit der euphorischen Bemerkung, Goethes Tod werde »die alte deutsche Zeit begraben, ich meine an dem Tage müsse die Freiheit geboren werden«.¹⁰⁵ Über die symbolische Bedeutung hinaus wurde damit Goethes Tod zum epochalen politischen Ereignis: »es gibt nichts mehr zu bewundern, zu verehren; der alte, adelige Sänger ist tot! es gibt keinen Unterschied der Stände und der Geister mehr; wir sind alle klein, glücklich, frei und gleich! o herrliches Jahrhundert!«¹⁰⁶

Im politisierten Diskurs der »republikanischen Literaturverfassung« wurde die Symbolfigur Goethe damit zu einer Art negativem Klassiker, zur Projektionsfigur enttäuschter Erwartungen und Hoffnungen. Die Vehemenz der Angriffe resultierte

¹⁰¹ Vgl. F. Gustav Kühne, Wie die Kunst bei den Deutschen nach Brot geht!, in: Literarischer Zodiacus. Jg. 1, Bd. 2 (1835): »[...] es blieb uns Jüngeren nur eine Art Zähneknirschen und ein trostloser Schmerz, daß jene Herrschaft, zu der Goethe berufen war, sich so salonmäßig gestaltete, und dieser deutsche Dichturfürst zugleich ein Fürstendiener sein mußte.« (Zit. n.: Goethe im Urteil II (Anm. 2), S. 122).

¹⁰² Heinrich Heine, Rezension von Menzels »Die deutsche Literatur«, in: *Ders.*, Werke (Anm. 91), Bd. 4. S. 17.

¹⁰³ Theodor Mundt, Ueber Bewegungsparteien in der Literatur, in: Literarischer Zodiacus. Jg. I, Bd. 1 (1835), zit. n.: Goethe im Urteil II (Anm. 2), S. 92.

¹⁰⁴ Ludwig Börne, Über Goethes Kommentar zum Divan, zit. n.: Goethe im Urteil II (Anm. 2), S. 514.

¹⁰⁵ *Ders.*, Briefe aus Paris, in: Sämtliche Schriften, hrsg. von Inge und Peter Rippmann, 3. Bd., Düsseldorf 1964, S. 76.

¹⁰⁶ Alexander von Ungern-Sternberg, Eduard, Stuttgart 1833, zit. n.: Das Junge Deutschland. Texte und Dokumente, hrsg. v. Jost Hermand, Stuttgart 1966, S. 22.

aus der Enttäuschung, daß der anerkannt größte Dichter nicht zugleich der Heros der nationalen Bewegung und des politischen Fortschritts war, ja daß die Deutschen durch ihn zwar eine »große Nationalliteratur, und doch keinen Nationalsinn mit ihr erhalten« haben.¹⁰⁷ Aber die Polemik solcher Angriffe mußte in Konflikt geraten mit Bedürfnissen, gerade diese große Nationalliteratur für eine kulturelle Identität zu reklamieren. Als Immermann Pustkuchens falsche *Wanderjahre* kritisierte, sprach er ehrfürchtig von dem »Heiligtum«, das »jedem Volke der Schatz seiner klassischen Dichtungen« sein müsse, zumal für die Deutschen, die nur in Sprache und Literatur ein einigendes »Band« besitzen.¹⁰⁸

Sollte Goethe Bestandteil einer solchen sakralisierten Nationalkultur werden, mußten sich, wie es Gervinus in einer Rezension von Eckermanns *Gesprächen* forderte, »die Urteile über ihn abschließen«¹⁰⁹, mußte er, von zeitbedingten Erwartungen befreit, den politischen und literaturkritischen Diskursen, die auf gesellschaftliche Veränderung zielten, entzogen werden. Heines Strategie, die Kritik am »Menschen« Goethe von der Wertschätzung des »Dichters« zu trennen, konnte einen wichtigen Beitrag dabei leisten, die negative Symbolfigur als »Klassiker« einer abgeschlossenen Epoche, der »Kunstperiode«, zu etablieren. Indem er den Dichter Goethe als Artisten lobte, errichtete er ihm zwar ein Denkmal im Pantheon der Kunst, sprach seinen Werken aber jede »lebendige« Wirkung ab: Seine »Meisterwerke«, bemerkte er mit provokativer Ironie, »zieren unser Vaterland wie schöne Statuen einen Garten zieren, aber es sind Statuen. Man kann sich darin verlieben, aber sie sind unfruchtbar.«¹¹⁰ Auf den Streit zwischen den »Goetheanern« und den Goethegegnern blickt Heine bereits als auf etwas Vergangenes zurück, die Goetheverehrung wird zum bloßen Museumsbesuch. Es ist verständlich, daß solche Historisierung zum Klassiker den Verwaltern von Goethes Erbe nur als Strategie erschien, sich »das Vergangene vom Halse zu schaffen«.¹¹¹

Herausgelöst aus zukunftsorientierten literaturpolitischen und lebenspraktischen Diskursen, konnte Goethe integriert werden in Konstruktionen geistig-kultureller Entfaltung der Nation. Als »Erlöser der deutschen Form« wurde Goethe nun zum Repräsentanten eines »klassischen« Zeitalters der deutschen Nationalliteratur, dem für Mundt das historische Verdienst zukam, Elemente des »deutschen Geistes [...] aufgenommen und auf die fortentwickelnde Bewegungslinie der Nationalbildung hinausgestellt zu haben«.¹¹² Wienbarg sah in den Phasen von

¹⁰⁷ F.G. Kühne, *Wie die Kunst bei den Deutschen nach Brot geht* (Anm. 101), S. 118f.

¹⁰⁸ Karl Immermann, *Briefe an einen Freund über die falschen Wanderjahre Wilhelm Meisters*, in: *Ders., Werke in fünf Bänden*, hrsg. v. Benno v. Wiese, Bd. 1, Frankfurt/M. 1971, S. 538.

¹⁰⁹ Georg Gottfried Gervinus, *Über Eckermanns Gespräche mit Goethe* (1837), zit. n.: *Goethe. Sämtliche Werke* (MA), Bd. 19, S. 739.

¹¹⁰ H. Heine, *Die romantische Schule* (Anm. 91), S. 199.

¹¹¹ Friedrich Wilhelm Riemer, *Mitteilungen über Goethe*. Auf Grund der Ausg. von 1841 und des handschr. Nachlasses hg. v. Arthur Pollmer, Leipzig 1921, S. 5.

¹¹² Th. Mundt, *Ueber Bewegungsparteien* (Anm. 103), S. 91f.

Goethes Leben und Werk, welche die Verehrer gern als organische, eigengesetzliche Entfaltung eines Wesenskerns interpretierten, den Ausdruck geschichtlicher Entwicklungslinien, so daß sich »jeder Deutsche [...] für seine eigene Person in diesen Werken spiegeln« konnte, denn »seine Bildung ging denselben Gang wie die Goethesche«. ¹¹³

Goethe war damit ein »classischer Nationalautor« geworden, in dem sich für Laube die »ganze klassische Bestrebung unseres Vaterlands« spiegelte, und in dessen Werken – vor allem im *Faust* – eine Nation Züge ihres eigenen Wesens wiederfinden konnte. ¹¹⁴ Aber erst indem die Nation »zum eigentlichen poesiegeschichtlichen Subjekt« der Literaturgeschichtsschreibung »avancierte« ¹¹⁵, wurde der »Klassiker« dem Konstrukt einer nationalen »Klassik« untergeordnet. In seinem Dioskurenmythos stellte Gervinus Schiller und Goethe als antipodische Verkörperungen von »Kultur« und »Natur« nicht nur gleichberechtigt nebeneinander, sondern proklamierte das »gemeinsame Ganze« des Freundschaftsbundes, »an dem wir uns ungetrennt freuen und aufbauen sollen«, als ein höheres »Drittes«, das »größer ist als beide«. ¹¹⁶ Die Repräsentationsfigur Goethe ist damit zu einem partikularen Typus geworden, welcher der Ergänzung bedarf, um im Bildungsprozeß des Individuums fruchtbar zu werden. Für die Zukunft der Nation aber wünscht sich Gervinus einen Bildungsprozeß, der durch »große Geschicke« aus dem »geistigen Leben« hinausführt »auf das Gebiet der Geschichte.« ¹¹⁷

V. Identitätsfindung und Besitzerstolz

Die Feiern zu Goethes hundertstem Geburtstag fielen in eine Zeit, in der sich mit der Revolution von 1848 gerade solch »große Geschicke« ereignet hatten, auf welche das national-liberale Bürgertum gehofft hatte. Bei der Frage nach den Ursachen des Scheiterns der Revolution ging Julian Schmidt in einer Rezension der umfangreichen Studien Heinrich Düntzers *Zu Goethe's Jubelfeier* auch mit den Eigenschaften des deutschen Nationalcharakters ins Gericht, wie er sie in Goethe verkörpert sah: »Gerade weil bei Goethe die angeborene Unart der deutschen Nation, die subjektive Willkür, das charakterlose Verschwimmen im Meere zufälliger Empfindung, das Auflehnen gegen Regel und Gesetz, auf die Spitze getrieben ist, [...] müssen wir ihn, unseren Liebling, einer strengen Kritik unterwerfen, nicht seiner Läuterung wegen, sondern der unsrigen.« ¹¹⁸ Die bindende Realität des

¹¹³ Ludwig Wienbarg, *Ästhetische Feldzüge. Dem jungen Deutschland gewidmet* (1834), hrsg. von Walter Dietze, Berlin/Weimar 1964, S. 161.

¹¹⁴ Heinrich Laube, *Geschichte der deutschen Literatur*, 4 Bde., Stuttgart 1840, Bd. 3, S. 325.

¹¹⁵ J. Fohrmann, *Das Projekt der deutschen Literaturgeschichte* (Anm. 96), S. 115.

¹¹⁶ Georg Gottfried Gervinus, *Geschichte der deutschen Dichtung*, Leipzig ⁵1871, Bd. 5, S. 579.

¹¹⁷ Ebd., S. 813.

¹¹⁸ Julian Schmidt, *Zu Goethe's Jubelfeier. Studien zu Goethe's Werken von Heinrich Düntzer*, in: *Die Grenzboten* 1849, zit. n.: *Goethe im Urteil II* (Anm. 2). S. 335.

Staates, in dem der Mensch erst als ›Bürger‹ seinen ›vollen Wert‹ habe, erschien nun als Korrektiv gegen eine weltflüchtige, ›romantische‹ Subjektivität, wie sie das kulturelle Selbstverständnis der Deutschen in der Vergangenheit geprägt hatte.

Im Diskurs über den deutschen »Nationalcharakter«, in den bereits Goethe und Schiller mit einem kritischen *Xenien-Distichon* eingegriffen hatten¹¹⁹, spielen neben der Konstruktion einer poesiegeschichtlichen Entfaltung nationaler Identität zunehmend projektive Vorstellungen von der Verkörperung deutschen Wesens in Leitfiguren eine Rolle. Die Forderung von Gervinus, der Deutsche solle seine zukünftige Identität im geschichtlichen Handeln finden, versuchte der Hegelianer Rosenkranz in seiner Abhandlung *Goethe und seine Werke* (1847) mit dem Hinweis zu entkräften, daß es gerade die »Individualität« sei, die den »Deutschen vom Deutschen« trenne, und daß nur im »Kultus der Männer, welche wir als Repräsentanten unserer Bildung anzusehen haben«, ein »Band der Nation« gefunden werden könne.¹²⁰ Denn bis auf die Ebene der geflügelten Worte hinab liefere vor allem das Werk Goethes eine »poetische Ideenmythologie« für den Denk- und Vorstellungshaushalt der Nation: »Wenn wir sagen: ein Werther, ein Faust, eine Philine – so sind das Typen, welche bei uns den Rang allgemeiner Begriffe einnehmen.«¹²¹

Im Prozeß der Identitätssuche wie auch der Selbstdarstellung des Nationalcharakters avancierte vor allem der Faust zur zentralen Gestalt einer solchen »Ideenmythologie«. Im Blick auf die Rezeption hatte bereits Heine das Werk die »weltliche Bibel der Deutschen« genannt, und er lieferte selbst ein Beispiel politisch motivierter Deutung von Fausts Entwicklung als Spiegel der zukünftigen Emanzipation des »deutschen Volkes«: Dieses selbst sei »jener Spiritualist, der mit dem Geiste endlich die Ungenügsbarkeit des Geistes begriffen und nach materiellen Genüssen verlangt, und dem Fleische seine Rechte wiedergibt.«¹²² Was bei Heine noch selbstironische Wunschprojektion war, wurde nach dem Scheitern der Revolution immer mehr zur ahistorischen Hypostasierung eines deutschen ›Wesens‹, aus dem im Wilhelminismus dann ein imperialer Sendungsauftrag abgeleitet werden konnte.¹²³ »In keinem anderen Gedichte«, so verkündete der Goethe-Forscher Düntzer 1850 in seiner Erläuterung des *Faust*, »haben sich alle Seiten der deutschen Natur, deutsche Gemütlichkeit, deutscher Tiefsinn und deutsche Spekulation, deutsches Erfassen der idealen Schönheit, deutsche Begeisterung für wahre Menschenwürde, deutsche Ausdauer und Thatkraft, das ganze deutsche Leben in

¹¹⁹ Vgl. *Goethe, Werke*. HA, Bd. I, S. 212.

¹²⁰ Karl Rosenkranz, *Goethe und seine Werke*, Königsberg 1847. 2. Aufl. 1856, S. 3.

¹²¹ Ebd.

¹²² H. Heine, *Die romantische Schule* (Anm. 91), S. 205.

¹²³ Vgl. H. Schwerte, *Faust und das Faustische* (Anm. 27), S. 148ff.

einem so reichen Bilde gespiegelt.«¹²⁴ Schon hier findet sich jene Unterscheidung von Formwillen und Gedankentiefe, welche für die Abgrenzung des deutschen Wesens vom westlichen – vor allem französischen – ›Geist‹ bis ins 20. Jahrhundert so folgenreich werden sollte.

Goethes *Faust* wurde zum Vehikel einer Identitätspräsentation, mit der die offensichtlichen Widersprüche zwischen der materiellen politisch-ökonomischen Realität und dem propagierten Selbstverständnis als Kulturnation, als Volk des ›Idealismus‹, entweder überhöht oder verdrängt werden konnten. »Der alte Zwiespalt der deutschen Natur, die übersinnliche sinnliche Anlage«, habe im *Faust* »Gestalt gewonnen«, schrieb Goedeke 1874 in seiner Goethe-Monographie¹²⁵, und Karl Julius Schröer mythisierte in seinem *Faust-Kommentar* von 1881 Fausts Ringen mit niederziehenden, materiell sinnlichen Mächten als Kampf »des unbesieghchen Idealismus« – wobei der Held Faust freilich für ihn »am Ende Deutschland« war.¹²⁶ Aus solcher Aufwertung ließen sich dann Ansprüche kultureller Überlegenheit und geschichtlicher Sendung der Deutschen ableiten: So war für den Historiker Treitschke der *Faust* »wie ein Wink des Schicksals, daß [...] Gott noch Großes vorhabe mit diesem Volke«.¹²⁷

Für das nationale Selbstwertgefühl, das aus solchen Sätzen spricht, war Goethe nur mehr eine kulturelle Gallionsfigur, die dem politisch-wirtschaftlichen Machtzuwachs flankierend zur Seite treten sollte. Vor der Reichsgründung hatte dagegen die Inanspruchnahme von Goethes Ruhm für die kulturelle Aufwertung der Nation vor allem eine kompensatorische Funktion. »Die Nation«, schrieb Robert Prutz im Blick auf die Klassikerverehrung, »flüchtete sich gleichsam in den Äther der Poesie und suchte hier, in dankbarer Verehrung ihrer großen Dichter und Denker, die Pygmäen zu vergessen, welche die Praxis der Gegenwart beherrschten.«¹²⁸ Wurde bei den Schiller-Feiern des Jahres 1859 auch »der zahmste Redner«, indem er die Ideale dieses Dichters pries, »– wider Willen – revolutionär«, weil er damit zugleich »schwarz-rot-golden« sprach¹²⁹, so eignete sich im Gegensatz dazu Goethe für eine entpolitisierte Selbstaufwertung der Nation in bürgerlichem Besitzerstolz, die sich mit den herrschenden Kräften harmonisieren ließ. Im festen Glauben an die Unvergänglichkeit von Goethes Ruhm stellte Herman

¹²⁴ Heinrich *Düntzer*, Goethes Faust. Erster und Zweiter Teil. Zum erstenmal vollständig erläutert, Leipzig 1850, S. 137.

¹²⁵ Karl *Goedeke*, Goethes Leben und Schriften, Stuttgart 1874, S. 465.

¹²⁶ Faust von Goethe. Mit Einleitung und fortlaufender Erklärung, hrsg. v. Karl Julius *Schröer*, 2 Teile, Heilbronn 1881. Bd. 2, S. XXIX.

¹²⁷ Heinrich v. *Treitschke*, Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert, 5 Bde., Leipzig 1928, Bd. I, S. 309.

¹²⁸ Robert *Prutz*, Schriften zur Literatur und Politik, hrsg. v. Bernd *Hüppauf*, Tübingen 1973, S. 47.

¹²⁹ Ludwig *Eckardt*, Schiller. Rede zum Schiller-Fest in Bern 1859, in: Sammlung der vorzüglichsten Dichtungen, Prologe, Vorträge und Sprüche zur Schillerfeier 1859, München 1859, 7. Heft, S. 399.

Grimm im Schiller-Jahr das »Vaterland« auf die Höhe des klassischen Griechenland: »Träte eine barbarische Zeit ein, die alle Denkmale des geistigen Lebens vernichtete, diese Werke ausgenommen, es ließe sich aus ihnen ein neues leuchtendes Bild unserer Größe formen, wie in wenigen Schriften der griechischen Dichter und Philosophen ihr ganzes Vaterland verborgen liegt.«¹³⁰ Wie die Griechen in der Rezeption ihrer Klassiker weiterlebten, so ist für H. Grimm durch das Werk Goethes nicht nur der Nachruhm der Nation gesichert, sondern es überliefert für die Zukunft zugleich, was das Wesen der deutschen »Größe« ausmacht.

Obwohl Grimm selbst noch in der Tradition personaler Goetheverehrung stand, schuf er mit solcher Mythisierung ein Goethebild für den kollektiven Besitzerstolz des »Bildungsphilisters« (Nietzsche). Werke wie *Hermann und Dorothea*, *Iphigenie* und der *Faust* wurden als »Schatz vaterländischer Bildung« zunehmend in den gymnasialen Deutschunterricht integriert, welcher der Jugend »als ein heiliges Erbe der Nation überliefert werden« sollte.¹³¹ Als am 9. November 1867 (durch den Beschluß der Bundesversammlung von 1856) sämtliche Werke aller vor dem 9. November 1837 verstorbenen Autoren »frei« gedruckt werden konnten, schien die Voraussetzung geschaffen, Goethes Werke durch preisgünstige Ausgaben endlich »in ein Nationaleigentum zu verwandeln«, so daß nun auch »der Mann aus dem Volke« den Klassiker »als ein Eigentum für das Haus und für die Seinen« erwerben konnte.¹³² Erst in den Klassikerausgaben, die nun – auch als »gewinnstüchtige Speculation«¹³³ – auf den Markt geworfen wurden, war der Goethe für die Familie von jenen zahlreichen »Kollegen« umgeben, die den Spott Nietzsches und die Polemik von Karl Kraus herausforderten. Als »Güter, auf welche eine Nation ein Recht hat stolz zu sein«, sollten diese »Klassiker« nun neben den »Thatenschatz ihrer Vergangenheit, das unwidersprechliche Zeugniß ihrer geschichtlichen Sendung« treten.¹³⁴ Wenn der Schriftsteller und Kritiker Rudolf Gottschall im *Börsenblatt für den Buchhandel* mit Genugtuung bemerkte, daß diesen Besitz »jetzt die Mansarde und der Salon sich theilen« mußten¹³⁵, dann wird sichtbar, daß Kulturgüter wie Goethe nicht nur der offensiven Identitätsprä-

¹³⁰ Herman *Grimm*, Schiller und Goethe, in: *Ders.*, Essays, Hannover 1859. Zit. n.: Goethe im Urteil II (Anm. 2), S. 455.

¹³¹ Karl Gustav *Heiland*, Artikel »Deutsche Sprache« in: Encyklopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens (1859), zit. n.: Horst Joachim *Frank*, Dichtung, Sprache, Menschenbildung. Geschichte des Deutschunterrichts von den Anfängen bis 1945, München 1976, Bd. 1, S. 311.

¹³² Rudolf *Gottschall*, Die Classiker als Nationaleigentum, in: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* (1867), zit. n.: Realismus und Gründerzeit. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1848-1880, hrsg. v. Max *Bucher*, Werner *Hahl*, Georg *Jäger* und Reinhard *Wittmann*, Bd. 2, Stuttgart 1975, S. 654.

¹³³ Karl *Frenzel*, Die Klassiker frei!, in: *Die Presse* (1867), zit. n.: Realismus und Gründerzeit (Anm. 132), Bd. 2, S. 657f.

¹³⁴ R. *Gottschall*, Die Classiker (Anm. 132), S. 655.

¹³⁵ Ebd., S. 654.

sentation nach außen dienten, sondern auch eine »Interessenharmonie zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft« suggerieren sollten.¹³⁶

In den berühmten Goethe-Vorlesungen Herman Grimms, die dieser 1874/75 an der Universität Berlin gehalten hat, kommt die Umfunktionierung der Klassiker im neuen Reich vom utopischen Potential zum affirmativen Kulturbesitz unmißverständlich zum Ausdruck: »Wir suchen in ihnen nicht mehr Waffen die uns zur Erlangung der Freiheit dienen könnten, sondern wir suchen nach dem, was, nach dem siegreich vollbrachten Kampfe um die Freiheit, uns in der gewonnenen Stellung bekräftigt und uns im Besitze des gewonnenen Gutes befestigt.«¹³⁷ Politisch konservative, dem Hohenzollernhaus nahestehende Goethe-Verehrer wie Grimm und v. Loeper, trugen nun in Verbindung mit einer aufstrebenden Philologie dazu bei, den vom »höfischen Glanz« umgebenen berühmten Dichturfürsten, der bereits für einen Staatsmann wie Metternich eine »unverdächtige Geistesgröße« gewesen war¹³⁸, als Gallionsfigur des politisch und wirtschaftlich aufstrebenden Reiches zu präsentieren. Die Rede v. Loeppers bei der Enthüllung des Goethe-Denkmal von Fritz Schaper in Berlin am 2. Juni 1880 machte deutlich, wie Goethe nicht nur der Identitätsdarstellung als Kulturnation, sondern vor allem der geistigen Legitimation des neuen Machtstaates dienen mußte, den man als Realisierung liberaler und nationaler Sehnsüchte hinstellte: Es sei ein Symbol der Einheit von Politik und Kultur, daß »der Dichter des Faust, in welchem [...] die Deutschen selbst im fernsten Welttheil sich als Eines empfanden und empfinden werden, hier in der neuen Hauptstadt des deutschen Reiches, wo alles Herrlichste und Höchste der Nation wenigstens im Bild, im Symbol vereinigt sein muss, gleich den Fürsten, Feldherrn und Staatsmännern, verdienten Bürgern« aufgestellt wurde – »zu unserer eigenen Ehre, aus eigener Selbstachtung.«¹³⁹

Im Kontext solcher Vereinnahmung Goethes erscheint auch die repräsentative editorische Leistung der »Goethe-Philologie«, die *Weimarer Ausgabe*, als »geistige Parallelaktion zur Reichsgründung«.¹⁴⁰ Daß es trotz aller textkritischen Ansprüche auch darum ging, Goethe ein Denkmal in Texten zu errichten, wird in Herman Grimms Rechtfertigung der Anordnung der Gedichte deutlich. Dem Leser sollte »nicht die mit den Jahren wechselnde Gestalt Goethes [...] vor Augen stehen, sondern Goethe als einheitliche Erscheinung, jung und alt zu gleicher Zeit, darüber

¹³⁶ Reinhard Wittmann, Das literarische Leben 1848-1880, in: Realismus und Gründerzeit (Anm. 132) Bd. 1, S. 181.

¹³⁷ Herman Grimm, Goethe. Vorlesungen gehalten an der kgl. Universität zu Berlin. 2 Bde., Stuttgart/Berlin⁸ 1903, Bd. 1, S. 8.

¹³⁸ Friedrich Sengle, Zum Problem der Goethewertung. Ein Versuch, in: *Ders.*, Neues zu Goethe. Essays und Vorträge, Stuttgart 1989, S. 235-254, S. 237.

¹³⁹ Goethe-Jahrbuch II, 1881, S. 462. Zum politisch-gesellschaftlichen und kulturellen Kontext der Goethe-Denkmal vgl. Rolf Selbmann, Dichterdenkmäler in Deutschland. Literaturgeschichte in Erz und Stein, Stuttgart 1988.

¹⁴⁰ Dieter Borchmeyer, Sophiens Reise von Weimar nach München. Zum Nachdruck der Weimarer Ausgabe, in: Goethe-Jahrbuch 106 (Weimar 1989), S. 230-239, S. 232.

schweben«. ¹⁴¹ Im Vorwort zum ersten Band dieser Ausgabe, an der als Gönner oder ›Mäzene‹ auch die fürstlichen Häuser beteiligt waren, stellte Grimm das mythisierte Bild des Klassikers neben die verstorbenen »Fürsten« als gemeinsam wirkende Schirmherrn der Nation: »Der Sage nach umreiten die in Erz auf erzenen Rossen thronenden Fürsten in tiefer Nacht ihre Stadt und halten Umschau: so glauben wir auch die großen Dichter und Denker in fortwirkenden Gedanken über uns waltend.« ¹⁴²

VI. Institutionalisation und Instrumentalisierung eines ›Kultus‹

Solches ›Walten‹ Goethes als kultureller Heros schien im ›neuen Reich‹ manchen durchaus nötig, weil sie befürchteten, die ›Nation‹ könnte angesichts wirtschaftlicher Machtentfaltung und imperialer Ansprüche das Erbe Weimars nur noch als musealen Besitz bewahren. So stellte der berühmte Berliner Physiologe Du Bois-Reymond, indem er in seiner Rektoratsrede 1882 die Hinwendung der Nation zum politischen Handeln mit Goethes Entscheidung für Weimar verglich, die Frage, ob das »deutsche Volk [...] seiner Sehnsucht nach politischer Größe seinen Idealismus, seine Romantik, sein inniges Gemütsleben vorläufig geopfert« habe. Wie Goethe der Last der Verwaltungsgeschäfte durch die Reise nach Italien entflohen sei und in der Begegnung mit der Antike eine Wiedergeburt gesucht habe, so hoffte er, daß »auch für Deutschland einst der Tag der Flucht nach Rom komme«. ¹⁴³ In Goethe glaubte man wiederzufinden, was unter dem Druck der politischen und wirtschaftlichen Realität an ›idealen‹ Kräften des deutschen Wesens verlorenzugehen drohte, und selbst für Naturwissenschaftler wurde die geistige Welt Goethes zum Korrektiv für die Gefahren instrumentalisierter Erkenntnis: »Wenn sich je in der überstürzten Entwicklung unserer Zeit nach der Seite des Technischen, des Praktischen hin die Triebfedern der Forschung verwirren, ihre reinen und hohen Ziele sich verschieben, blicken wir dann auf ihn, [...] so trägt uns sein Schatten [...] aus der wirren Welt hinüber in das Land der Ideale, [...] in eine Welt von einer reineren und höheren Wirklichkeit.« ¹⁴⁴

Die Vorstellung, in der Dichtung und vor allem im Leben einer großen Persönlichkeit jene höheren Werte zu finden, die eine Erhebung über die Realität des bürgerlichen Alltags ermöglichen, gehört zu dem »neuen Glauben« an eine ästhetische Ersatzreligion, den David Friedrich Strauß kurz nach der Reichsgründung propagiert hatte. In der neuen Religion wird Kultur zu einer säkularisierten Er-

¹⁴¹ Herman Grimm, Die neue Goethe-Ausgabe, in: Deutsche Rundschau 53 (1887), zit. n.: K. R. Mandelkow, Goethe in Deutschland (Anm. 2), Bd. I, S. 221.

¹⁴² Herman Grimm, Vorwort zum 1. Bd. der Weimarer Ausgabe, Weimar 1887, S. XII.

¹⁴³ Emil du Bois-Reymond, Goethe und kein Ende. Rede bei Antritt des Rektorats der Universität zu Berlin am 15. Okt. 1882, zit. n.: Goethe im Urteil III (Anm. 2), S. 107.

¹⁴⁴ Walter König, Goethes optische Studien. Festrede zur Feier von Goethes 150. Geburtstag am 26. August 1899 im Hörsaal des Physikalischen Vereins, Frankfurt a. M. o. J., S. 24f.

bauung tüchtiger Bürger, die, in den Worten von Strauß, neben ihrem »Berufe« versuchen, sich »den Sinn möglichst offen zu erhalten für alle höheren Interessen der Menschheit.«¹⁴⁵ Was Nietzsche so sarkastisch als Haltung des »Bildungsphilisters« im »neuen Reich« angriff¹⁴⁶, ist nur die bürgerliche Adaption jener goethezeitlichen Utopie von der erlösenden Macht der Kunst, wie sie in der Goetheverehrung der Romantiker zum Ausdruck kam. Im Hinblick auf Goethes Werke, in denen er die »edelste Blüte der Humanität« sah, schrieb Fichte bereits 1798: »Wir entdecken mit befriedigender Selbstliebe unter dem Einflüsse des Künstlers eine Fassung in uns, die wir im Laufe des Lebens nicht behalten; wir fühlen uns höher gehoben und veredelt.«¹⁴⁷ Das Bedürfnis nach einer Selbstaufwertung durch Erhebung in eine höhere geistige Region ist auch das Movens des interpretativen Diskurses über Goethes Werk, in dem die Verehrer ihren Lesern vermitteln wollen, wie »der Seele eine Ahnung des höheren, von den Schranken der irdischen Sinne befreien, geistigeren Daseins eingeflößt« werde.¹⁴⁸

Selbst in der so persönlich geprägten Goetheverehrung einer Rahel Varnhagen finden sich bereits jene Rezeptionsmuster, wie sie noch für den institutionalisierten Kult im neuen Reich kennzeichnend sind: die Lektüre der Werke als Begegnung mit einer Persönlichkeit, an deren »Reichthum« man teilhaben, in deren »ausgerungener Heiterkeit« man »Ruhe« finden könne.¹⁴⁹ Aber während bei Rahel der Goethekult »bis in die Organisationsformen ihres Alltags und ihre Wahrnehmungs- und Empfindungsfähigkeiten« hineinwirkte¹⁵⁰, trat in der bürgerlichen Goetheverehrung an die Stelle einer gesteigerten Intensität des Lebens die kompensatorische Teilhabe an einer Aura, in der man sich vorübergehend aus den Niederungen der Politik und der Geschäfte zu erheben versuchte. »Der moderne Mensch«, verkündete Adolf Scholl, der Direktor der Kunstanstalten in Weimar, 1861 in einer Rede, könne die *Lehrjahre* »durchwandern zu einer Wallfahrt, die ihn aus seinem betäubten Wesen zu sich selbst, aus dem zerstückten Leben ins Ganze führt.«¹⁵¹

¹⁴⁵ David Friedrich *Strauß*, *Der alte und der neue Glaube. Ein Bekenntniß*, Leipzig 1872, S. 294.

¹⁴⁶ Friedrich *Nietzsche*, *Unzeitgemäße Betrachtungen*. 1. St., in: *Ders.*, *Werke* (Anm. 5), Bd. 1, S. 137 ff.

¹⁴⁷ Johann Gottlieb *Fichte*, *Ueber Geist und Buchstab in der Philosophie*, zit. n.: *Goethe im Urteil I* (Anm. 2), S. 153.

¹⁴⁸ Karl Ludwig *Kannegießer*, *Ueber Goethe's Harzreise im Winter, als Probe einer Erklärung auserlesener deutscher Gedichte*, Prenzlau 1820, zit. n.: Klaus *Weimar*, *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts*, München 1989, S. 371f.

¹⁴⁹ Rahel Varnhagen an K. A. Varnhagen am 13. Sept. 1827, in: *Briefwechsel zwischen Varnhagen und Rahel* Bd. VI. Leipzig 1875, S. 169.

¹⁵⁰ Christa *Bürger*, *Der Ursprung der bürgerlichen Institution Kunst im höfischen Weimar. Literatursoziologische Studien zum klassischen Goethe*, Frankfurt a. M. 1977, S. 94.

¹⁵¹ *Adolf Scholl*, *Goethe als Staats- und Geschäftsmann*, in: *Preußische Jahrbücher* 10 und 11 (1862/63), zit. n.: *Goethe im Urteil II* (Anm. 2), S. 483.

Die Erhebung über die profanen Regionen des Alltäglichen und Materiellen ins Reich der idealen Werte und die Wiederherstellung menschlicher ›Ganzheit‹ wurde im Goethekult des ›neuen Reichs‹ nun nicht nur als Heilmittel für den einzelnen propagiert, sondern diente auch der Legitimation eines kulturellen Sendungsbewußtseins der Nation. »Deutschland kann seine Weltrolle nur erfüllen«, schrieb Konrad Burdach 1896 in einer Interpretation des *Divan*, »wenn ihm sein Schatz veredelter Bildung bewahrt bleibt und lebendig fortwirkt«, und er sah es deshalb als Aufgabe der Goetheforschung an, »der Nation die idealen Kräfte zu erhalten und zu vermehren, durch die sie ihrem Weltberuf allein genügen kann.«¹⁵² Der Goethekultus war nun zu einer nationalen Angelegenheit geworden, welche die Deutschen davor bewahren sollte, allein im wirtschaftlichen Erfolg und in der politischen Macht das Heil zu suchen, und die aller Machtentfaltung den Schein einer kulturellen Überlegenheit verleihen sollte.

Die Rolle, welche die sich etablierende neuere deutsche Philologie dabei spielen konnte, hatte Wilhelm Scherer bereits 1877 in der Zeitschrift *Im neuen Reich* programmatisch dargelegt. Das »eindringliche Studium Goethes« sollte nicht nur das Erbe der klassischen Philologie bei der »ästhetischen Erziehung der Nation« antreten, sondern auch eine kulturelle Integrationsfunktion in einer arbeitsteiligen modernen Gesellschaft übernehmen: In Goethe »ruhe die wahre Einheit unserer Bildung und Wissenschaft. Ihm zuliebe werden Naturforscher, Historiker, Künstler zu Philologen und Kommentatoren. In allen Ständen hat er seine tätigen Freunde, die für Sammlung seiner Werke und für deren Verständnis sorgen.«¹⁵³ Im gemeinsamen »Goethecultus« sollte die Tradition der Goetheforschung gebildeter »Dilettanten« mit der neuen, scheinbar naturwissenschaftlich exakten Methode der ›Scherer-Schule‹ verbunden werden, sollten breites Bildungsinteresse und Spezialforschung, persönliche Verehrung und institutionalisierte Pflege seines Erbes eine Einheit bilden. Selbst der Goethemythos einer Bettina wurde von Erich Schmidt in einer Rede zur Feier von Goethes 150. Geburtstag beschworen, um zu zeigen, daß die Professionalisierung im universitären Diskurs nicht den Ursprung verehrender Aneignung vergessen darf, Wissenschaft und Kult keine Gegensätze sind: »So bitten wir, daß unserer reichen Goethekunde stets aus Bettinas lieb- und phantasievollen Tempeldienst eine Welle der Begeisterung zuströme.«¹⁵⁴

Es war vor allem die 1885, nach dem Tod des letzten Erben Goethes, gegründete Goethe-Gesellschaft, welche sowohl die emotionalen Bedürfnisse persönlicher Verehrung als auch den gründerzeitlichen Forschungseifer einer sich etablie-

¹⁵² Konrad *Burdach*, Goethes west-östlicher *Divan*, in: Goethe-Jahrbuch 17 (Frankfurt a. M. 1896), S. 1-40, S. 39f.

¹⁵³ W. *Scherer*, Goethe-Philologie, in: *Im neuen Reich* 7,1 (1877), S. 162-178. Wiederabgedruckt in: *Ders.*, Aufsätze über Goethe (Anm. 21), S. 1-27, S. 4.

¹⁵⁴ Erich *Schmidt*, Goethe und Frankfurt. Festrede bei der Akademischen Feier in Frankfurt am Main zu Goethes 150. Geburtstag, veranstaltet vom Freien Deutschen Hochstift und der Goethe-Gesellschaft, in: *Den Manen Goethes. Gedenkreden von 1832 bis 1949*. Ausgew. und eingel. v. Walter *Iwan*, Weimar 1957, S. 134.

renden ›Goethe-Philologie‹ und die dynastisch-feudalen Repräsentationsinteressen der Fürstenhäuser in einem gemeinsamen Kultus zu integrieren versuchte. »Mit dem neuen Reich«, so hieß es in dem programmatischen Aufruf *An alle Verehrer Goethes*, der am 1. Juli 1885 in allen großen Tageszeitungen abgedruckt wurde, »ist die Zeit einer großen nationalen und politischen Denkart gekommen, für welche jene Vorurteile und Befangenheiten nicht mehr sind, die in den vergangenen Jahrzehnten die richtige Erkenntnis und Würdigung Goethes bei vielen gehemmt haben.«¹⁵⁵ Die Auseinandersetzung mit Goethes Werk und Person in ästhetischen, politischen und moralischen Diskursen sollte nun als Teil einer überwundenen Vergangenheit erscheinen, und an die Stelle solcher Diskurse konnte nun ein öffentlicher Kultus treten, in dem wissenschaftliche Forschung, Verehrungsrituale und pädagogische Arbeit an den Schulen ihre gemeinsame Aufgabe erfüllen, »die edelsten Gesinnungen der Deutschen um eine feste und ehrwürdige Mitte literarisch zu vereinen, einen großen Namen als erhaltende Autorität aufzustellen«.¹⁵⁶

Der Goethekultus gehörte zu jenen kulturellen »Integrationsklammern« des deutschen Kaiserreichs, mit deren Hilfe das »gesamtgesellschaftliche Ordnungsgefüge [...] im Sinne der herrschenden Klassen« stabilisiert werden sollte.¹⁵⁷ Die Kritik an diesem Kultus kam verständlicherweise aus den Reihen jener gesellschaftlichen Gruppen, die im Kulturkampf und in den Sozialistengesetzen den innenpolitischen Machtanspruch als Kehrseite kultureller Integrationsversuche zu spüren bekamen. Für den Jesuiten Alexander Baumgartner waren der Goethekult und die pseudoreligiöse Klassikerverehrung selbst Instrumente des Kulturkampfes, welche dazu dienten, die »christliche Bildung« zu untergraben und »unter der Devise ›Göthe‹ nur Unglauben, Darwinismus, Spinozismus, Naturalismus, alle Sorten von Gefühls-, Kunst- und Naturchristentum« zu predigen.¹⁵⁸ Und bei den Feiern zum 150. Geburtstag machte Franz Mehring deutlich, daß sich die Arbeiterschaft nicht in einen Goethekultus integrieren ließ, der den ›Dichturfürsten‹ für dynastische Repräsentationsinteressen und preußische Geschichtslegenden vereinnahmte: »Der deutsche Duodezdespotismus war doch die Schmach der deutschen Nation, mag Goethe sich noch so sehr mit ihm angefreundet haben, und die Französische Revolution war doch ein Gipfelpunkt moderner Kultur, mag Goethe

¹⁵⁵ *An alle Verehrer Goethes*, in: *Goethe-Jahrbuch* 7 (Frankfurt/M. 1886), S. 11f.; vgl. die apologetische Darstellung, die Kontinuitätslinien bis zum Dritten Reich zieht, bei Julius Petersen, *Goetheverehrung in fünf Jahrzehnten. Ansprache zur Feier des 50jährigen Bestehens der Goethe-Gesellschaft am 27. August 1935*, in: *Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft*, 21 (1935), S. 1-25.

¹⁵⁶ W. Goetz, *Fünfzig Jahre Goethe-Gesellschaft*, Weimar 1936 (Anm. 90), S. 4.

¹⁵⁷ Hans Ulrich Wehler, *Das deutsche Kaiserreich 1871-1918*, Göttingen 1973, S. 105.

¹⁵⁸ Alexander Baumgartner S. J., *Göthe. Sein Leben und seine Werke*, 2., verm. und verb. Aufl. Freiburg 1885, S. X.

sie noch so sehr angefeindet haben. Hier ist die Grenze des Goethekultus, wo die deutschen Arbeiter Fuß beim Male halten.«¹⁵⁹

Neben seiner Integrationsfunktion diene der Goethekult im Kaiserreich vor allem auch der kulturellen Aufwertung der preußischen Dynastie. In seiner erfolgreichen *Geschichte der deutschen Literatur* erhob Scherer Friedrich den Großen zum Wegbereiter einer nationalen Klassik¹⁶⁰, und der Historiker Heinrich v. Treitschke stellte die Vision des Faust am Ende des zweiten Teils in den weitgespannten Kontext zwischen den »friedliche(n) westpreußische(n) Eroberungen« dieses Preußenkönigs und einer großen imperialen Zukunft.¹⁶¹ Wie die Goethefeiern des Jahres 1899 zugleich als Selbstaufwertungen eines Staates verwendet wurden, in dem das Erbe des Dichters erst voll zur Entfaltung gekommen sei¹⁶², so dienten Festreden zu dynastischen Jubiläen zugleich der Beschwörung der Einheit von Weimar und Berlin, der »Welt des Denkens und der Welt des Handelns«.¹⁶³ Daß Goethe nicht in erster Linie als »Klassiker« neben seinen anderen Kollegen verehrt wurde, sondern zu *der* kulturellen Repräsentationsfigur avanciert war, zeigt nicht zuletzt die Verbindung von Goethekult und Bismarckverehrung, die bei Historikern und Germanisten im Kaiserreich beginnt und bis in die Zeit der Weimarer Republik fortwirkt.¹⁶⁴

VII. Die Etablierung einer Wissenschaft als Goethe-Philologie

Für die neuere deutsche Literaturwissenschaft als junge akademische Disziplin war die Beteiligung am Goethekult des Kaiserreichs in Form von Beiträgen zu Festschriften, Vorträgen bei Feiern und Denkmalseinweihungen etc. nicht nur eine kulturelle Pflichtübung. Denn mit solchen Beiträgen stellte sie ihre Funktion im kulturellen System unter Beweis, demonstrierte sie die notwendige Verbin-

¹⁵⁹ Franz Mehring, Goethe und die Arbeiter, in: Vorwärts 16. Jg. (1899), zit. n.: Goethe im Urteil III (Anm. 2), S. 307.

¹⁶⁰ Wilhelm Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur, Berlin ⁵1889, S. 394.

¹⁶¹ H. v. Treitschke, Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert (Anm. 127), Bd. IV, S. 404.

¹⁶² Vgl. u. a.: Straßburger Goethevorträge. Zum Besten des für Straßburg geplanten Denkmals des jungen Goethe. Straßburg 1899, S. 1: »Im neuen Reich können wir ungestört und einträchtig uns auch dessen erfreuen, was unsere großen Dichter uns an geistigem Besitz hinterlassen haben.« (Ernst Martin, Goethe über Weltliteratur und Dialektpoesie, ebd., S. 1-29).

¹⁶³ Heinrich v. Treitschke, Über den Charakter der Deutschen. Ansprache zum 25jährigen Regierungsjubiläum Wilhelms I. am 4. Jan. 1886, in: *Ders.*, Aufsätze, Reden und Briefe, Meersburg 1929, S. 655; zur Synthese von Berlin und Weimar vgl. Gustav von Loeper, Berlin und Weimar, in: Deutsche Rundschau 16 (1890), H. 10, S. 30-39; auch in: Goethe im Urteil III (Anm. 2), S. 197-206.

¹⁶⁴ Vgl. u. a. Herman Grimm, Goethe in freier Luft. Zu seinem hundertfünfzigsten Geburtstag, in: Deutsche Rundschau 100 (1899), S. 171: »Der erste Nachfolger Goethes ist Bismarck als Verfasser seines eigenen Lebens.« Vgl. dazu Adalbert Wichert, Bismarck und Goethe. Klassikrezeption der deutschen Geschichtswissenschaft zwischen Kaiserreich und Drittem Reich, in: K. Richter/J. Schönert, Klassik und Moderne (Anm. 76), S. 321-339.

dung von wissenschaftlich-rationaler Erkenntnis und verehrender Haltung gegenüber ihrem Objekt und sicherte ihrem dynamischen Forschungseifer die öffentliche Resonanz. In der Arbeit an dem großen Gegenstand, der in den kulturellen Diskursen längst zum Klassiker und zur zentralen Repräsentationsfigur geworden war, konnte die junge Disziplin der klassischen Philologie ihre Vormachtstellung streitig machen und sich als nationale Wissenschaft mit wachsender gesellschaftlicher Relevanz profilieren.¹⁶⁵ Es war für das Selbstverständnis und die Methoden der Goethe-Philologie von entscheidender Bedeutung, daß sie ihren Gegenstand nicht mit Hilfe eines eigenen »konzeptionellen Wissens«¹⁶⁶ konstituierte, sondern als etablierte kulturelle Größe übernahm. Denn sie trat damit einerseits das Erbe einer personalen Verehrung an, die im Sammeleifer und in den Deutungsbemühungen von gebildeten Liebhabern und Goethespezialisten ihre Früchte getragen hatte, und sie integrierte sich andererseits in eine kulturelle Öffentlichkeit, die diesen Gegenstand als kollektiven Mythos instrumentalisierte. Nicht zufällig kam trotz Scherers Strategie, im gemeinsamen Kultus alle Goetheverehrer zu integrieren, die Opposition gegen die neue ›Goethe-Philologie‹ gerade aus den Reihen der älteren Forschung. Wenn Düntzer der Scherer-Schule vorwarf, daß sie »mehr auf blendende Entdeckungen und dadurch zu gewinnendes Ansehen bei Unkundigen als auf die Sache und die sie einzig fördernde Wahrheit gerichtet« sei¹⁶⁷, dann traf er damit den neuralgischen Punkt einer Wissenschaft, die den großen Gegenstand zur Selbstinszenierung benützte.

Was die ›Goethe-Philologie‹ im Kaiserreich aber mit einer Goethe-Wissenschaft verband, wie sie schon zu Goethes Lebzeiten von jüngeren Verehrern begonnen, von den ›Erben‹ Eckermann, Riemer u.a. durch Herausgabe der Nachlaßbände der Ausgabe letzter Hand sowie verschiedener Gesprächs- und Briefzeugnisse fortgesetzt und in den 50er und 60er Jahren von Liebhabern, Sammlern und Philologen ausgebaut wurde, war die Überzeugung, daß sich das Sinnpotential der Werke erst dann erschließt, wenn man den Autor wie einen in sich geschlossenen ›Kosmos‹ studiert, in dem jede Äußerung und jedes biographische Detail als Bruchstücke eines Ganzen gelesen werden können. Anders als bei den philosophisch-poesiegeschichtlichen Entwürfen der Frühromantiker, den politisch geprägten Debatten des Vormärz, den philosophischen Sinnrekonstruktionen der Hegelianer und den Projekten einer Nationalliteratur sollte Goethe nicht in übergreifende Zusammenhänge eingeordnet und mit Hilfe diskursspezifischer Denkmuster gedeutet werden, sondern die Schlüssel zum Verständnis lagen scheinbar in diesem einzigartigen Kosmos selbst. Michael Bernays, der als erster die Anwendung der textkritischen Methoden der klassischen Philologie bei der Herausgabe von Goethes Werken forderte, hat die Haltung einer solchen Goethe-

¹⁶⁵ Vgl. dazu Franz *Greß*, Germanistik und Politik. Kritische Beiträge zur Geschichte einer nationalen Wissenschaft, Stuttgart/Bad Cannstadt 1971.

¹⁶⁶ Vgl. J. *Fohrmann*, Organisation, Wissen, Leistung (Anm. 19), S. 116.

¹⁶⁷ Heinrich *Düntzer*, Zur Goetheforschung. Neue Beiträge, Stuttgart u. a. 1891, S. VI.

Forschung exemplarisch formuliert: »Man muß lange in ungestörter Unbefangenheit mit einem großen Dichter verkehrt haben, ehe er uns eine wirkliche Einsicht in sein Wesen vergönnt. [...] nur den einen einfachen Zweck muß man im Auge behalten: den Dichter, wie ein lebendiges Individuum, in vertrauensvollem Umgange kennenzulernen. Denn wie in einem langen Zusammenleben der Freund dem Freunde sich unverhüllt zeigen muß [...], so muß auch der Dichter, dem wir vertrauensvoll genah sind und in dessen Nähe uns die wachsende Neigung festgehalten, allgemach sich herbeilassen, das Geheimnis seines Daseins vor uns zu entschleiern.«¹⁶⁸

Goethe hatte durch seine autobiographischen Schriften, die strategische Publikation seines Œuvres, die Sicherung seines Nachlasses und die Korrespondenz mit Freunden und Verehrern selbst das Material für eine Wissenschaft geliefert, die durch minutiöse Kenntnis des Lebens und Erläuterung der Werke eine Hilfe bei der Entschleierung des Geheimnisses ›Goethe‹ liefern wollte. Wie die zeitgenössischen Verehrer des alten Goethe jedes neue Werk oder Fragment als eine Gabe aufnahmen, die den Leser teilhaben ließ an den »aufgehäuften Schätze(n)«¹⁶⁹ Goethescher Weisheit, so lebte die Arbeit der Goetheforscher von der Überzeugung, mit jedem neu veröffentlichten Brief, jeder neuen biographischen Detailkenntnis den schier unendlichen Reichtum des Goetheschen Kosmos wie eine Goldmine weiter ausbeuten zu können. Börne hatte im Blick auf die Publikation des Briefwechsels zwischen Goethe und Schiller schon polemisch bemerkt, Goethe habe »durch sein diplomatisches Verfahren die Ansicht geltend gemacht, man müsse *alle* seine Werke kennen, um jedes einzelne gehörig aufzufassen«.¹⁷⁰ Für die Goethe-Forschung wurde nicht nur das Œuvre zu einem intertextuellen Verweisungssystem, das erst den Bedeutungsreichtum des Einzelwerks erschließen half, sondern sie bewegten sich im Kosmos ›Goethe‹ wie in einer autoreferentiellen Totalität, die von den geschichtlichen Kontexten abgekoppelt wurde.

Wo die Werke nur als Bruchstücke einer faszinierenden Totalität ›Goethe‹ aufgefaßt wurden, mußten sie für die Verehrer notwendigerweise immer auch ein Stück ›Geheimnis‹ bleiben, das sich nur durch Deutungshilfen etwas lüftet, die man in Äußerungen des Autors oder in biographischen Kontexten zu finden glaubte. Die briefliche Anfrage bzw. Rückversicherung beim Autor gehörte damit zur ›Methode‹ der Kommentierungen und ›Interpretationen‹ aus dem Kreis dilettierender Privatgelehrter und Verehrer wie Kannegießer oder Schubarth¹⁷¹, und

¹⁶⁸ Michael Bernays, Über Kritik und Geschichte des Goetheschen Textes, Berlin 1866, zit. n.: Goethe im Urteil III (Anm. 2), S. 489.

¹⁶⁹ Karl August Varnhagen, Goethes neuestes Werk, in: Morgenblatt (1821). In: Klaus F. Gille (Hrsg.), Goethes Wilhelm Meister. Zur Rezeptionsgeschichte der Lehr- und Wanderjahre, Königstein/Ts. 1979, S. 101.

¹⁷⁰ Ludwig Börne, Aus meinem Tagebuche, in: *Ders.*, Sämtliche Schriften (Anm. 105), Bd. 2, S. 815.

¹⁷¹ Vgl. dazu K. Weimar, Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft (Anm. 148), S. 369 ff.

die Suche nach Deutungshilfen in Briefen, Tagebuchaufzeichnungen, Gesprächen etc. bestimmt auch die Arbeit an den Kommentaren und Erläuterungen, wie sie vor allem Düntzer mit stupender Detailgelehrsamkeit dem Publikum der Verehrer vorlegte. Daß sich einer solchen entsagungsvollen Gelehrsamkeit das Geheimnis des Genies doch etwas erschloß, verkündete Düntzer nicht ohne Stolz: Er könne, schrieb er in der Darstellung von *Goethes Leben*, »alle Regungen voll mitempfinden, alle Entsagungskämpfe nachfühlen, alle verschlungenen Bildungsgänge ahnungsvoll verfolgen, sich ganz in die genießende, denkende, sich bildende, kämpfende und ringende Seele versetzen, [...] die reine Summe des gesamten Daseins ziehen.«¹⁷²

Was Düntzer seinen Lesern versprach, ohne es in der schulmeisterhaften Fixierung auf Details allerdings einzulösen, war seit langem das Bedürfnis der Goetheforscher und -verehrer: dem Gegenstand der Verehrung im identifikatorischen Verstehen möglichst nahe zu kommen, das Kunstwerk des Lebens bewundernd in seiner Entwicklung Tag für Tag zu verfolgen. Entsprang dieses Bedürfnis aus dem intendierten personalen, ja freundschaftlichen Bezug zwischen Leser und Autor, so wurde es bei Scherer und Dilthey methodisiert und zum zentralen Bestandteil wissenschaftlicher Gegenstandskonzeption. »Die Erforschung der dichterischen Phantasie«, schrieb Dilthey 1878 in seiner Rezension von Herman Grimms Goethe-Vorlesungen, »ist die naturgemäße Grundlegung des wissenschaftlichen Studiums der poetischen Literatur und ihrer Geschichte.«¹⁷³ Die Neugier, dem schöpferischen Potential durch intime Kenntnis des Lebens auf die Spur zu kommen, war nun durch das theoretische Postulat legitimiert, im ›Erlebnis‹ den Strukturzusammenhang zwischen dem Stoff der Realität und dem Kunstwerk auffinden zu können. Jenseits spekulativer Rekonstruktionen des philosophischen Gehalts der Werke, wie sie die Hegelianer betrieben hatten, und ideologischer Deutungen der Poesiegeschichtsschreibung konnte Goethe nicht zuletzt durch die Dokumentiertheit seines Lebens zum Paradigma einer Wissenschaft werden, die »den Entstehungsprozeß des Werkes in der Seele des Autors erforschen« und damit einen Beitrag zu einer »Theorie der Genialität« liefern wollte.¹⁷⁴

In der Konjunktur der Goethebiographien am Ende des 19. Jahrhunderts konvergieren solche Konzeptionsbildungen der Literaturwissenschaft mit den gesteigerten Bedürfnissen, im Geniekult die prosaische Realität ästhetisch zu kompen-

¹⁷² Heinrich *Düntzer*, *Goethes Leben*, Leipzig 1880, S. 7.

¹⁷³ Wilhelm *Dilthey*, Ueber die Einbildungskraft der Dichter. Mit Rücksicht auf: Herman Grimm, Goethe, Vorlesungen, in: *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft* (1878). Zit. n.: Goethe im Urteil III (Anm. 2), S. 95.

¹⁷⁴ W. *Scherer*, *Goethe-Philologie* (Anm. 153), S. 17. Vgl. auch die Einleitung von Eduard von *der Hellen* zum 1. Bd. der Jubiläums-Ausgabe von Goethes Werken, Stuttgart und Berlin (1902), S. XXXIV: »Da nun aber alle Wissenschaft danach strebt, die Erscheinungen aus ihrem Werden zu begreifen, so kann ein vollkommenerer Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung kaum gedacht werden als die Einheit von Goethes Leben und Werken.«

sieren. Als »wundervoll organisches Ganzes«¹⁷⁵ schien Goethes Leben selbst den teleologischen Zusammenhang vorzugeben, durch den alle Einzelstudien ihren Sinn bekamen, und der »Lebemeister« Goethe konnte damit zum Vorbild werden, wie sich auch unter den heteronomen Bedingungen des modernen Lebens personale Autonomie erreichen und bewahren ließ.¹⁷⁶ In der Darstellung Bielschowskys, die bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs nicht weniger als 29 Auflagen erleben sollte, wurde konsequenterweise Goethe nicht mehr als ›klassischer‹ Dichter gefeiert, sondern als *der* klassische Mensch, dessen Einzigartigkeit in seiner Ganzheit, der »Vollständigkeit seiner Natur« bestehe.¹⁷⁷ Durch dieses ›Hausbuch‹ wurde das offiziöse Kultbild des »Olympiers«, das auf Denkmälern stand und in Festreden gefeiert wurde, durch das intimere Bild des ›Menschen‹ Goethe ergänzt, in dessen »Erlebnisse« sich der Leser identifikatorisch einfühlen konnte.

»Wir denken mit seinen Gedanken; seine Bilder sind uns tägliche Metaphern geworden«, schrieb R. M. Meyer in seinem Goethebuch¹⁷⁸ in der Überzeugung, daß Goethe kein musealer Klassiker, sondern eine wirkliche Bildungsmacht sei. Der zitierbare Goethe, dessen geistige Schätze man durch ›Breviere‹ zu popularisieren versuchte, der als ›Genie‹ der Ästhetisierung des Alltags dienen sollte, war trotz der Dokumentiertheit seines individuellen Lebens zu einem Kollektivsymbol geworden, an das sich gerade dann noch messianische Erwartungen knüpfen ließen, wenn man die Ablösung des Kultus durch Lebenspraxis forderte: »Goethe, ein Idealtypus der Menschheit«, verkündete Wilhelm Bölsche 1900 in einer Rede, »soll einwachsen und auferstehen *in jedem von uns*. Jeder soll werden wie er. Fünfzehnhundert Millionen Menschen auf Erden, das Ideal vollziehend in sich [...] An dem Tage, da das erfüllt ist, mag Goethe [...] getrost *vergessen* werden.«¹⁷⁹

¹⁷⁵ Richard M. Meyer, Goethe, Berlin 1895, S. 3; vgl. zur Goethebiographik im 19. Jahrh. Harry Maync, Geschichte der deutschen Goethe-Biographie. Ein kritischer Abriß, 2. Abdr. Leipzig 1914.

¹⁷⁶ Eugen Guglia, Ein Buch von der Nachfolge unseres Herrn und Meisters Goethe, Wien 1900. Vgl. auch O. Harnack, Zu Goethes hundertfünfzigstem Geburtstag (Anm. 4), S. 56: »Gerade für unsere in den angespanntesten Forderungen des Augenblicks jeden Einzelnen abmattende, überwältigende Zeit ist ein wunderkräftiges Heilmittel geboten in der Vertiefung in den Geist dieser in sich selbst ruhenden genialen Persönlichkeit.«

¹⁷⁷ Albert Bielschowsky, Goethe. Sein Leben und seine Werke, 2 Bde. München ²⁹1914, Bd. 1, S. 1.

¹⁷⁸ R. M. Meyer, Goethe (Anm. 175), S. 603.

¹⁷⁹ Wilhelm Bölsche, Goethe im 20. Jahrhundert, Berlin 1900, zit. n.: Goethe im Urteil III (Anm. 2), S. 316.